

Orte

Architektur der Moderne in Schlesien: Internationale Avantgarde und nationale Repräsentation

Menschen

Im Visier der Securitate: Der Bukarester Literatenkreis um Oskar Pastior und Georg Hoprich

Werke

Bunzlauer Keramik: Ausgrabungen in Bunzlau/Bolesławiec bringen die Anfänge ans Licht

Szene

Mit der Zukunft im Blick: 60 Jahre Kulturförderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz



BLICK WECHSEL

Journal für deutsche
Kultur und Geschichte
im östlichen Europa

Kroatien! Kroatien?

Neues EU-Mitglied 2013

Jenseits der Touristenrouten: Schwaben an Donau und Drau



①



②



③



④



⑤

EDITORIAL

Unsere Arbeit macht uns Freude, begeistert uns, fasziniert jeden Tag von Neuem. Aber wie können wir diese Begeisterung teilen? Die schier unübersehbare thematische und regionale Vielfalt deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa ansprechend zu bündeln, stellt eine große Herausforderung dar. Ein Ergebnis unserer Bemühungen ist das vorliegende Heft. Es erschließt nicht nur eine Vielzahl an Ländern und Regionen zwischen Ostsee, Donau und Schwarzem Meer, auch die fachlichen Disziplinen sind so zahlreich wie die behandelten Themen.

Diesen bunten Strauß präsentieren jene Einrichtungen, die sich mit deutscher Kultur und Geschichte des östlichen Europa befassen. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien fördert Museen, Institute, Bibliotheken und Kulturreferenten bundesweit. Kulturstaatsminister Bernd Neumann hat sich seit seinem Amtsantritt 2005 für diesen Bereich starkgemacht und einen deutlichen Aufwuchs des Förderetats erwirkt. Seit nunmehr sechs Jahrzehnten besteht dafür eine bewährte Rechtsgrundlage, der »Kulturparagraf« innerhalb des Bundesvertriebenengesetzes – ein Jubiläum, das Anlass für einen Rückblick auf diese Erfolgsgeschichte und die Verdienste der Vertriebenen bietet. Lesen Sie dazu den Beitrag ab Seite 43.

Das Titelthema dieses Heftes hat einen aktuellen Hintergrund: Im Sommer 2013 wird Kroatien das 28. Mitglied der Europäischen Union. Vor allem seine nordöstliche Region Slawonien ist auch von deutschen Siedlern geprägt worden. Dies wird in Veranstaltungen und Ausstellungen mehrerer Institutionen bundesweit thematisiert.

Die Suche nach einem Titel für unsere Zeitschrift haben wir uns nicht leicht gemacht, galt es doch, die ganze Bandbreite an Themen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Entschieden haben wir uns für **BLICKWECHSEL** – als



Metapher für den Austausch zwischen Ländern, Regionen und Generationen, aber auch für die Suche nach neuen Blickwinkeln und Zielgruppen. Vier Rubriken sollen Ihnen bei der Orientierung helfen: In *Orte* und *Menschen* werden regionale und biografische Schwerpunkte gesetzt, *Werke* stellt bemerkenswerte Exponate oder ganze Sammlungen vor, in der Rubrik *Szene* berichten Institutionen über aktuelle Projekte und Entwicklungen.

Die Aufgabe, den Blickwechsel mit einer breiten Öffentlichkeit zu suchen, hat das Deutsche Kulturforum östliches Europa gerne übernommen – als thematisch wie regional übergreifend angelegte Querschnittseinrichtung des Förderbereichs sind wir ein Bindeglied zwischen einem vielschichtigen Publikum und den Fachinstitutionen. In diesem Sinne hoffen wir, dass der erste **BLICKWECHSEL** als Visitenkarte aller Partnereinrichtungen Ihr Interesse finden wird.

Mit herzlichen Grüßen aus Potsdam

Ihr Team des Deutschen Kulturforums östliches Europa

Bild oben: Das Team des Deutschen Kulturforums östliches Europa mit der *Blickwechsel*-Redakteurin Dr. Vera Schneider.
Foto: Mathias Marx

Cover: Esseg/Osijek in Kroatien, unter Verwendung eines Fotos von Sergio Gobbo (© Kroatische Zentrale für Tourismus in Frankfurt/M.).

① und ② Die privaten Fotografien entstanden Ende der 1930er Jahre an der Drau/Drava.

③ Die Kapuzinerstraße (*Kapucinska ulice*) in Esseg/Osijek auf einer historischen Postkarte vom Anfang des 20. Jahrhunderts.

④ Donauschwäbische Musikkapelle im Innenhof eines typisch donauschwäbischen Hauses, 1907

⑤ Straßenszene im slawonischen Sarwasch/Sarvaš, 1907

Alle Fotos auf der Bildseite stammen aus der Sammlung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm.



Orte

SCHWABEN AN DRAU UND DONAU

Streifenzug durch den unbekanntesten Osten Kroatiens

Von Leni Perenčević 6

BEGEGNUNGEN IM DONAUDREIECK

Ein Projekt am Museum Europäischer Kulturen zum multiethnischen Alltag der Region

Von Beate Wild 9

DAS ERMLAND – EIN VOGELPARADIES

Fotografien von Andrzej Waszczuk in einer Sonderausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen

Von Wolfgang Freyberg 10

VERTRAUTE FERNE: KOMMUNIKATION UND MOBILITÄT IM HANSERAUM

Eine Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums als Zeugnis grenzüberschreitender Kulturarbeit

Von Joachim Mähner 14

BAUKULTUR UND POLITIK

Moderne Architektur in Schlesien von 1900 bis 1939

Von Beate Störckuhl 17

AUF DER SUCHE NACH JEDEM ZWEITEN BERLINER • KULTURHAUPTSTADT IM OSTEN MITTELEUROPAS

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa führte Schüler durch das schlesische Berlin und Journalisten ins slowakische Kaschau/Košice

Von Tanja Krombach 21

SPURENSUCHE. MULTINATIONALE HEIMATKUNDE IN ODESSA

Ein Projekt des Deutschen Kulturforums östliches Europa und des Bayerischen Hauses Odessa in Kooperation mit dem Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Von Klaus Harer 22

Menschen

MILENAS »GROSSE ILLUSION«

Die Ausstellung »Praha–Prag 1900–1945« des Adalbert Stifter Vereins zeigt eine Literaturstadt zweier Sprachen und vieler Mittler

Von Peter Becher 24

»WIR STEHEN STARR, WENN ANDRE ESSEN«

Der Bukarester Literatenkreis um Oskar Pastior und Georg Hoprich

Von Stefan Sienerth 27

INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT IN NORDOSTEUROPA

Ein Forschungsprojekt des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa untersucht Biografien aus dem 19. und 20. Jahrhundert

Von Detlef Henning 30





26



47



57

Werke

WENN EINER EINE REISE TUT ...

Swinemünde bei Mondschein von Johan Christian Dahl ist ein neues Glanzlicht in der Sammlung des Pommerschen Landesmuseums

Von Birte Frenssen32

BUNZLAUER KERAMIK: NEUES AUS DER ALTEN TÖPFERSTADT

Das Schlesische Museum zu Görlitz und das Keramikmuseum in Bunzlau/Bolesławiec erkunden die Anfänge einer 500 Jahre währenden Erfolgsgeschichte

Von Markus Bauer35

DIALOG ÜBER GRENZEN: DIE SAMMLUNG RIESE

Eine Ausstellung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt Kunst aus Ost und West

Von Agnes Tieze38

EUROPÄISCH VERNETZT

Die Kunstsammlung des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim

Von Irmgard Sedler40



Szene

WIDERBORSTIG UND EINZIGARTIG

60 Jahre Kulturförderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz

Von Sabine Deres43

ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Aus meiner Zeit als Praktikantin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Von Anna Valeska Strugalla46

VOM ENDE DES »VERSCHWINDENS«

Die Bad Radkersburger Tagung zum Schicksal der deutschsprachigen Minderheiten im ehemaligen Jugoslawien griff ein schwieriges Thema auf

Von Andreas Kossert47

FRISCHER WIND IN ALTEN GEMÄUERN

Das Westpreußische Landesmuseum zieht ins Kloster und nutzt die Chancen des Neuanfangs

Von Lothar Hyss50

STÄDTEATLAS SCHLESIEN

Bewegte Stadtgeschichte im Spiegel von Karten, Bildern und Texten

Von Wolfgang Kreft53

PULVERDAMPF UND PFEFFERKUCHENDUFT

Die grenzüberschreitende Arbeit von Haus Schlesien macht neugierig auf ein »zehnfach interessantes Land«

Von Nicola Remig54

POSTKARTENIDYLL TRIFFT HOCHTECHNOLOGIE

Die Martin-Opitz-Bibliothek macht ihren Bestand digital zugänglich

Von Arkadiusz Danszczyk57

SCHWABEN AN DRAU UND DONAU

Streifzug durch den unbekanntesten Osten Kroatiens

»Danke, Deutsche! Ihr habt die Saison gerettet!«, titelte 2012 eine kroatische Tageszeitung angesichts der Eurokrise. Mit fast zehn Millionen ausländischen Touristen im Jahr gehört Kroatien zu den beliebtesten Urlaubsländern der Welt. Für deutschsprachige Touristen ist nicht nur der günstige »Zimmer frei«-Tourismus ein Plus, sondern auch die Tatsache, dass viele kroatische Gastgeber Deutsch sprechen. Das ist nicht weiter verwunderlich, stellt Norbert Mappes-Niediek in seinem Buch *Kroatien. Das Land hinter der Adriakulisse* fest: Knapp 50 Prozent aller Kroaten haben mindestens einen Verwandten im Ausland.

Am 1. Juli 2013 wird Kroatien das 28. Mitglied der Europäischen Union. Doch für viele ist dieses Land eine Terra incognita, zumindest abseits der Tourismusroute Zagreb–Dubrovnik. Irgendwo dort beginnt der Balkan – eine Zuschreibung, auf die allerdings die meisten Kroaten höchst allergisch reagieren.

Wo also lässt sich Kroatien verorten? Was macht Land und Leute aus? Welche Rolle spielt die Geschichte? Und was hat das alles mit uns Deutschen zu tun?

Ein Schauplatz europäischer Geschichte

Syrmien mit den Städten Winkowitz/Vinkovci und Wukowar/Vukovar ist die östlichste Region Kroatiens. Hier bildet die Donau die natürliche Grenze zu Serbien. Westlich davon liegt Slawonien, das im Süden an Bosnien und im Norden mit der Region Baranja an Ungarn grenzt.

Esseg/Osijek (ungarisch Eszék) ist mit rund 84 100 Einwohnern die größte Stadt Slawoniens und die viertgrößte Kroatiens. Die Donau mit ihren Nebenflüssen Drau/Drava und Save/Sava verleiht der weiten Pannonischen Tiefebene ihren unverwechselbaren Charakter. Manchem mag das Tiefland eintönig erscheinen – die Einheimischen lieben die »ravnic«, ihre Ebene.

Typisch slawonische Landschaft bei Tomaschanzi/Tomašanci, nördlich von Djakowar/Đakovo. Foto: Damir Rajle



Der Osten Kroatiens war schon immer durch Migration geprägt. Neben Kroaten leben hier Albaner, Bosniaken, Italiener, Juden, Montenegriner, Roma, Russinen, Serben, Slowaken, Tschechen, Ukrainer, Ungarn – und außerdem rund 3 000 Donauschwaben, die Nachfahren deutschsprachiger Einwanderer, die seit dem 17. Jahrhundert, vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert ins Land kamen. Das waren habsburgische Militärs und Beamte, deutschsprachige Juden aus Ungarn, Bauern und Handwerker. Von einer einheitlichen Gruppe kann also nicht die Rede sein. Nach dem Ersten Weltkrieg bürgerte sich die Sammelbezeichnung »Donauschwaben« für fast alle deutschen Einwohner ein, die sich seit dem 18. Jahrhundert auf den späteren Gebieten Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens angesiedelt hatten.

Wehrbauern und Stadtmenschen

Die donauschwäbische Geschichte in der Pannonischen Tiefebene beginnt mit dem Abzug der Osmanen aus dem Süden Ungarns ab 1686/87 und dem Frieden von Karlowitz im Jahr 1699. Das Osmanische Reich musste damals den Verlust Slawoniens und Syrmiens anerkennen und wurde in den folgenden Jahrzehnten von den kaiserlichen Truppen immer weiter zurückgedrängt. Die Habsburger bauten zum Schutz vor den Osmanen die Militärgrenze aus und siedelten dort Serben, Ungarn und Deutsche als Wehrbauern an. Orte wie Esseg oder Winkowitz wurden zu Garnisonsstädten mit strengem militärischem Regiment. Die Ländereien diesseits der Militärgrenze verschenkte oder verkaufte die Wiener Hofkammer an verdienstvolle Adelige.



Esseg/Osijek war schon in osmanischer Zeit von großer wirtschaftlicher und strategischer Bedeutung. Der um 1700 entstandene Stich von Gaspar Bouttats aus der Sammlung des Donauschwäbischen Zentralmuseums zeigt die acht Kilometer lange Holzbrücke über die Drau. Sie wurde um 1566 gebaut und damals als achttes Weltwunder bestaunt.

Einige Adelsfamilien, wie die Grafen Eltz, betrieben eine private Siedlungspolitik und riefen deutschsprachige Bauern und Handwerker auf ihre Ländereien. Zur Zeit der ersten Siedler war die Sterblichkeit extrem hoch; auch die Bedrohung durch die benachbarten Osmanen war noch nicht gebannt. So schrieb die Auswanderin Maria Irmler 1760 aus Neugradiska/Nova Gradiška an ihre Verwandten: »Ich meines Orts [...] habe schon zwei Männer begraben lassen [...] also kann man sich leicht denken, wie es mir gehe in ein solchem Land, wo ich keinen Freund habe, denn 2 Stunden von hier schon alles türkisch ist.«

Die Esseger pflegten ein ausgeprägtes Lokalbewusstsein und trafen sich im städtischen Kasino – ganz gleich, welcher Nationalität sie angehörten.

Die meisten Donauschwaben kamen gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus den Siedlungsgebieten Banat und Batschka im heutigen Serbien. Ihre Heimatdörfer waren zu eng und der Grund zu teuer geworden, und so gründeten sie in Slawonien und Syrmien Tochterkolonien. Am dichtesten war ihr Siedlungsnetz in den Gebieten um Vukovar und Djakowar/Đakovo. Die Donauschwaben auf dem Land hatten wenig gemeinsam mit dem deutsch-österreichischen Bürgertum in den Städten. In Esseg grenzte man sich von den bäuerlichen Schwaben ab. Ganz gleich, welcher Nationalität man angehörte: Man pflegte ein ausgeprägtes Lokalbewusstsein und traf sich im städtischen Kasino. Die deutsch-jüdische Schriftstellerin Wilma von Vukelich (1880–1956) beschreibt die Esseger Mentalität um die Jahrhundertwende wie folgt: »Kroaten, Serben, Schwaben und Juden saßen dort Tag für Tag einträchtig beisammen. Es gab keine Rassenvorurteile und keine



Flüchtlingstreck aus dem slawonischen Sarwasch/Sarvaš. Ende Oktober 1944 flohen die Dorfbewohner aus ihrer Heimat in Richtung Deutschlandsberg (Österreich).



Altes Kolonistenhaus in Gordwin/Krndija, nordwestlich von Brod an der Save/Slavonski Brod. Einige Häuser aus der Zeit der Ansiedlung wurden liebevoll renoviert, andere verfallen. Foto: Damir Rajle, 1999

Stammesanimositäten, sie waren alle Esseker, eingefleischte Lokalpatrioten, für die es außerhalb ihrer Stadt nichts zu suchen gab.«

Bedrohte Identitäten

Das über Jahrhunderte friedliche Mit- und Nebeneinander erfuhr im Ersten Weltkrieg einen tiefen Einschnitt und nahm mit dem Zweiten Weltkrieg schließlich ein jähes Ende. 1941 wurde Jugoslawien von den Achsenmächten zerschlagen und aufgeteilt. Im Unabhängigen Staat Kroatien, einem faschistischen Satelliten von Hitlers und Mussolinis Gnaden, räumte man der deutschen Minderheit einen Sonderstatus ein. Viele, aber bei weitem nicht alle Donauschwaben erlagen der nationalsozialistischen Propaganda. Im Herbst 1944 wendete sich das Blatt: Die Rote Armee und jugoslawische Partisaneneinheiten rückten ungehindert vor. Die Wehrmacht evakuierte einen Großteil der deutschen Bevölkerung. Jene Donauschwaben, die ihre Heimat nicht verlassen wollten, waren der Rache der Sieger schutzlos ausgeliefert. Sie wurden in Lagern interniert, ihres Eigentums und ~~de facto~~ ihrer Bürgerrechte beraubt.

Die wenigen Donauschwaben, die nach Auflösung der Lager 1948 in ihrer Heimat blieben, verbargen meist ihre deutsche Herkunft. Sie ~~deklarierten sich als Kroaten oder Ungarn~~ und lebten assimiliert. Nur im Privaten konnte die donauschwäbische Tradition weiter gepflegt werden.

Europa als Perspektive

Erst mit der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 änderte sich die Situation. Die Deutschen dürfen sich seitdem wieder als Minderheit organisieren und sind – wie alle Minderheiten – im kroatischen Parlament vertreten. Die *Deutsche Gemeinschaft – Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien* mit Sitz in Osijek ist eine ihrer wichtigsten Organisationen. Sie wurde 1993 gegründet und setzt sich seither für die Revitalisierung donauschwäbischer Kultur ein. Ein Schwerpunkt ist – neben der Pflege deutscher Gräber – die Errichtung von Gedenkstätten in Orten, die nach dem Zweiten Weltkrieg Internierungslager waren.

Die wichtigste und zugleich schwierigste Aufgabe ist die Förderung der deutschen Sprache. Nach Jahrzehnten der Assimilation ist der Sprachverlust weit fortgeschritten. Internationale Kooperationen und Jugendaustausch sollen der Entwicklung entgegenwirken. Die Hoffnungen, die sich mit dem EU-Beitritt Kroatiens verbinden, sind daher groß.

Welche Perspektiven und Chancen eröffnen sich für die Donauschwaben Kroatiens? Wie steht es um das deutsche Kulturerbe in Ostkroatien und wie kann es bewahrt werden? Mit einem Programmschwerpunkt zu Kroatien im Frühjahr und Sommer 2013 ~~will das Donauschwäbische Zentralmuseum diesen und anderen Fragen nachgehen. Eine~~ Ausstellung, Expertenvorträge, Lesungen kroatischer Autoren und weitere Veranstaltungen werden einen Einblick in ein kleines, aber ungemein vielfältiges Land geben.

Leni Perenčević

Leni Perenčević ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm.

• Informationen •

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Schillerstraße 1
D-89077 Ulm
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr
Telefon: +49 (0)731 96254-0
www.dzm-museum.de
info@dzm-museum.de

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

• Ausstellungstipp •

Die Ausstellung *Migration im Donaauraum. Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert* als Teil des internationalen Projekts MI-DANU (*Migration in Danube Space*) ist 2013 in Rumänien, Ungarn und Serbien unterwegs.

Die nächsten Stationen sind

Timisoara/Temeswar (7. März bis 14. April 2013),

Reschitza/Reșița (23. April bis 2. Juni 2013),

Fünfkirchen/Pécs (13. Juni bis 1. September 2013) und

Neusatz/Novi Sad (12. September bis 27. Oktober 2013).

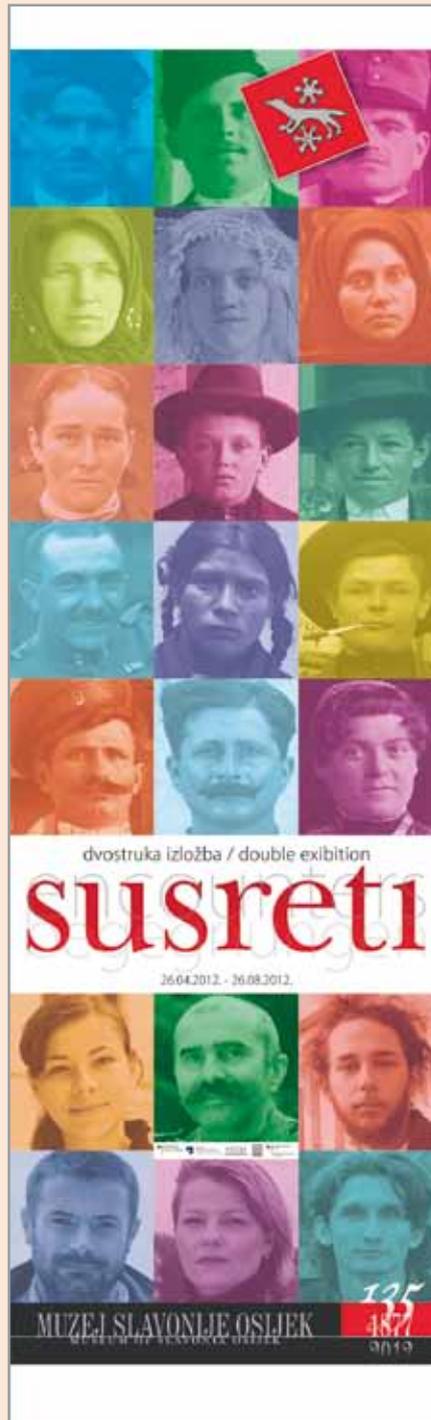
BEGEGNUNGEN IM DONAUDREIECK

Ein Projekt am Museum Europäischer Kulturen zum multiethnischen Alltag der Region

1 Hörbaum, 2 Ausstellungen, Aufnahmen aus 3 Ländern, 5 Häuser, mehr als 150 Geschichten auf einer wachsenden Website, 200 Fotos mit mehr als 400 porträtierten Menschen – das alles verbirgt sich hinter dem Titel *Begegnungen*. Die Doppelausstellung führt historische Fotos aus dem südungarischen Véménd mit einem Gegenwartspanorama aus dem sogenannten Donaudreieck zwischen Ungarn, Kroatien und Serbien zusammen.

Die Porträts der Menschen, die der Lehrer und Amateurfotograf Béla Hernai zwischen 1916 und 1920 in seinem Dorf machte, stellte das Janus-Pannonius-Museum in Fünfkirchen/Pécs 2008 zu einer Wanderausstellung zusammen. Die Schwarz-Weiß-Fotografien trafen im Museum Europäischer Kulturen in Berlin 2009 erstmals auf die Wanderausstellung »*Sie verlassen jetzt die Landkarte!*« – Spuren deutscher Kultur im Donaudreieck. Mit Porträts, Stillleben, Landschaftsaufnahmen und Gesprächsmitschnitten von 2008 bietet die Ausstellung einen aktuellen Einblick in diese multiethnische Kulturlandschaft.

Beide Ausstellungen trennen etwa neunzig Jahre und drei Kriege, die neue politisch gezogene Grenzen, entscheidende Bevölkerungsverschiebungen, Verfolgungen und Vertreibungen mit sich brachten. Dennoch ziehen sich die Wege multiethnischen



Banner zur Ausstellung in Esseg/Osijek
© Zvonimir Bonjaj, 2012

Mit- und Nebeneinander im Alltag wie ein roter Faden durch die Aufnahmen, gestern wie heute. Die Fotoaktion *Bring ein Ding!* begleitet die Doppelausstellung und lädt dazu ein, über den Anderen und das Anderssein nachzudenken. Die Besucher lassen sich mit einem für ihr Leben wichtigen Gegenstand fotografieren und notieren die Geschichte dazu. Die Website www.bringanobject.eu bietet Einblick in die Aktion.

Die Route der Doppelausstellung führte 2012 von Ulm (Donauschwäbisches Zentralmuseum und Weststadthaus, 27.1.–15.4.) nach Kroatien ins Slawonische Museum Esseg/Osijek (26.4.–26.8.) und nach Sombor in Serbien (4.9.–4.11.). 2013 endet sie in Budapest und wird im März eröffnet. Gerade in Osijek und Sombor, jenen benachbarten Städten, die seit dem letzten Krieg eine Staatsgrenze voneinander trennt, bot die Ausstellung vielfältige Möglichkeiten zum Dialog über Vergangenheit und Gegenwart. Dabei können die alltäglichen Geschichten zu scheinbar belanglosen Gegenständen oft eine hilfreiche Brücke schlagen – über die jüngste Vergangenheit hinweg.

Beate Wild

Begegnungen ist ein Projekt der Koordinierung Ostmittel- und Südosteuropa am Museum Europäischer Kulturen in Berlin. Dr. Beate Wild ist die Koordinatorin dieses Ressorts.

DAS ERMLAND – EIN VOGELPARADIES

Fotografien von Andrzej Waszczuk in einer Sonderausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen



Sonnenaufgang über dem Polder Queetz/Kwiecewo. Foto: Andrzej Waszczuk

Das Ermland, polnisch *Warmia*, erstreckt sich zwischen dem Frischen Haff und der Masurischen Seenplatte. Im Laufe der Jahrhunderte siedelten hier Prußen, Deutsche und Polen. Ein etwa 120 Hektar großes Terrain inmitten dieser historischen Landschaft hat sich die Natur zurückerobert: Im Kreis Allenstein/Olsztyn (bis 1945 Kreis Heilsberg/Lidzbark) liegt ein Überschwemmungsgebiet mit einer außergewöhnlichen Fauna.

Der Mensch geht, die Tiere kommen

Vor über hundert Jahren verwandelten Eingriffe des Menschen den bei Queetz/Kwiecewo in einem Naturbecken gelegenen flachen See in ein Mosaik aus Wiesen und Weiden. 1907 legte man auf einem Areal von hundert Hektar Entwässerungsgräben mit einer Gesamtlänge von 32 Kilometern an. Gleichzeitig nahm ein dampfbetriebenes Pumpwerk seine Arbeit auf. Es entstand ein Polder – ein Gebiet also,

das niedriger liegt als die Umgebung und größere Mengen Hochwasser aufnehmen kann.

In der späteren Blütezeit der polnischen Staatlichen Landwirtschaftlichen Güter (SLG) wurde der Polder weiterhin landwirtschaftlich genutzt. Nach der Schließung der SLG stellte man das Mähen der Wiesen ein, die Pumpen wurden ausgeschaltet. Dadurch konnte das Wasser den Polder ungehindert fluten. Das ausgedehnte Überschwemmungsgebiet mit einer durchschnittlichen Wassertiefe von nur 1,2 Metern lockte sofort viele Arten von Wasser- und Sumpfvögeln an. Auf diese Weise entstand hier eine der wertvollsten Brutstätten dieser Tiere in der Woiwodschaft Ermland und Masuren.

Über viele Jahre war das Gebiet den Ornithologen gänzlich unbekannt. Die ersten aussagekräftigen Daten darüber wurden im Zusammenhang mit dem 2003 vom Polnischen Bund für Vogelschutz (*Polskie Towarzystwo Ochrony Ptaków, PTOP*) durchgeführten Projekt »Schutz

des natürlichen Lebensraums der großen Kranichkolonien in Ermland und Masuren« gesammelt. Im Rahmen der 2004 bis 2008 vorgenommenen Vogelberingung erfolgte eine zahlenmäßige Erfassung der Tiere. Die Ergebnisse dieser Datenerhebung machten es möglich, im Polder Kwiecewo 2008 ein ökologisches Nutzgebiet und 2009 schließlich ein Naturschutzgebiet einzurichten.

Das »Problem mit den Vögeln« begann mit einem Zwischenfall, der im Jahr 2007 Schlagzeilen machte.

Bisher wurden im Überschwemmungsgebiet 53 verschiedene Arten von Brutvögeln gezählt, unter anderem Kraniche, Schwäne, Silberreiher, Stockenten, Weißbart-Seeschwalben und Schwarzstörche. Zusammen mit den Zugvögeln sind es sogar 110 Arten. Stellt man die geringe Größe der Fläche in Rechnung, ist diese Vielfalt einmalig in Europa. Das Reservat zieht neben den Vögeln auch Fledermäuse an und ist außerdem Lebensraum zahlreicher Lurche, Reptilien und wirbelloser Tiere.

Ein bedrohtes Paradies

Das »Problem mit den Vögeln« begann mit einem Zwischenfall, der im Jahr 2007 Schlagzeilen machte. Damals legte das zuständige Amt für Melioration und Wasseranlagen im Auftrag eines Landwirts einen Teil des Polders mitten in der Brutzeit trocken. Hunderte von Vögeln – hauptsächlich Küken – starben; von ihren Eltern verlassen, verhungerten sie oder wurden

von umherstreifenden Hunden und Katzen gefressen. Das Meliorationsamt kam vor Gericht, doch die Richter sprachen die Verantwortlichen aufgrund von »Geringfügigkeit« frei. Der qualvolle Tod Hunderter Vögel wurde als Bagatelverlust eingestuft.

Seit diesem Vorfall kämpft der Polnische Bund für Vogelschutz tatkräftig für die Erhaltung des Terrains. Das Naturschutzgebiet ist nach wie vor gefährdet. Einige Grundbesitzer fordern die Trockenlegung des Polders, damit sie die dort liegenden Wiesen landwirtschaftlich nutzen können. Das alljährliche Hochwasser betrifft nur einige Hektar, aber die Landwirte bestehen auf der Entwässerung

des ganzen 120 Hektar großen Überschwemmungsgebiets.

Andrzej Waszczuk, der »gute Geist« des Reservats

Die Schönheit des Landstrichs, aber auch seine aktuelle Bedrohung durch die Landwirtschaft veranlasste das Kulturzentrum Ostpreußen im bayrischen Ellingen zu der Sonderausstellung *Das Ermland – ein Vogelparadies*. Gezeigt wurden eindrucksvolle Landschafts- und Tieraufnahmen des polnischen Fotografen und Buchautors Andrzej Waszczuk. Nicht nur seine außergewöhnliche Begabung, sondern auch eine unendliche Geduld zeichnet diesen in Kwiecewo geborenen



Eine Kranichfamilie: Vater, Mutter und Küken. Foto: Andrzej Waszczuk



Schwarzstörche beim Frühstück

- ▶ Kraniche im »Synchronflug«
 - ▶ ▼ Kraniche im Morgenrauen
- Alle Fotos: Andrzej Waszczuk

Künstler aus. Denn wer gute Tieraufnahmen machen möchte, muss oft lange auf den »richtigen Moment« warten. Während seiner ausgedehnten Aufenthalte im Überschwemmungsgebiet gelang es Waszczuk wiederholt, unerlaubtes Fischen und die illegale Jagd nach Vögeln zu verhindern. In seiner Eröffnungsrede nannte ihn Sebastian Menderski vom PTOB daher den »guten Geist« des Reservats.

Neben den Fotografien bot die Ausstellung auch eine Dokumentation über das Gebiet, die der Polnische Bund für Vogelschutz zur Verfügung gestellt hatte. Beide Präsentationen wurden vom 31. März bis 22. Juli 2012 erstmals in Deutschland gezeigt. Rund 1 000 Besucherinnen und Besucher nutzten die Gelegenheit, sich über das bedrohte Vogelparadies zu informieren. Gleichzeitig gab die ausschließlich aus aktuellem Material bestehende Ausstellung ein anschauliches Beispiel für eine gelungene deutsch-polnische Zusammenarbeit.

Die Fotografien von Andrzej Waszczuk wurden anschließend auch auf dem 4. Kulturfestival der deutschen Minderheit in Polen gezeigt, das am 29. September 2012 in der Breslauer Jahrhunderthalle stattfand.

Wolfgang Freyberg

Wolfgang Freyberg ist Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen/Bayern.

• Informationen •

Kulturzentrum Ostpreußen

Schlossstraße 9

D-91792 Ellingen/Bayern

Öffnungszeiten:

Dienstag–Sonntag 10–12 und 13–16 Uhr (Oktober–März)

Dienstag–Sonntag 10–12 und 13–17 Uhr (April–September)

Telefon: +49 (0)9141 8644-0

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

info@kulturzentrum-ostpreussen.de



• Ausstellungstipp •

Vom 27. April bis 8. September 2013 zeigt das Kulturzentrum Ostpreußen die vom Zentrum gegen Vertreibungen zur Verfügung gestellte Wanderausstellung *Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland*. Die Ausstellung wird von einem Veranstaltungsprogramm begleitet. Aktuelle Informationen dazu finden Sie auf der Website des Kulturzentrums.



VERTRAUTE FERNE: KOMMUNIKATION UND MOBILITÄT IM HANSERAUM

Eine Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums als Zeugnis grenzüberschreitender Kulturarbeit

Lufthansa, Hanse-Merkur, Hansaplast, Hansa Rostock, Eon Hanse, Hansa Bier, Hansa Keks – die Liste zugkräftiger Namen ließe sich beliebig fortsetzen. Die Werbeindustrie hat die Hanse längst als attraktive Marke entdeckt. Das historische Vorbild, jener mittelalterliche, bis ins russische Nowgorod agierende Kaufmannsverbund, wird dabei immer unschärfer wahrgenommen. Und selbst wo das »Original« noch durchscheint, ist die Sicht nicht selten durch Klischees geprägt, wobei sich das einseitig positive Hansesbild Deutschlands durchaus von der Perspektive anderer Länder unterscheidet.

Ein Netzwerk mobiler Menschen

Entsprechend lud die Ausstellung *Vertraute Ferne. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum*, die 2012 im Ostpreußischen

Landesmuseum Lüneburg gezeigt wurde, dazu ein, vertraute Vorstellungen zur Hanse zu hinterfragen. Anders als frühere Hanseausstellungen stellte sie die Hanse nicht als Städteverbund dar und bot auch keine historische Überblicksdarstellung, sondern vermittelte, wie die für einen mittelalterlichen Reisenden gewaltigen Entfernungen im Hanseraum zusammenschumpften angesichts einer erstaunlichen Dimension an Mobilität, Kommunikation und Kulturtransfer. Voraussetzung hierfür war die Überwindung der räumlichen Ferne – im Mittelalter ein mühsames und oft auch gefährliches Unterfangen.

Für uns Heutige ist die Welt durch schnelles Reisen, Telefon und E-Mail-Kontakte in Echtzeit zusammengewachsen. Im Mittelalter dagegen war ein Brief von Brügge nach Riga mitunter mehrere Monate unterwegs. Gleichwohl – eine »vertraute Ferne« entstand: Ein Lüneburger konnte sich damals in fernen Baltenstädten wie Riga, Reval (est. Tallinn) und Dorpat (est. Tartu) viel eher zu Hause fühlen als in geografisch näher, aber außerhalb des Hanseraums liegenden Städten wie Frankfurt am Main oder Nürnberg.

So wurde in den hansischen Kontoren zwischen England und Nowgorod Niederdeutsch gesprochen. Auch prägte

Silberstatuette des Heiligen Mauritius, um 1480. Mauritius war einer der Hauptheiligen des Erzbistums Magdeburg, das an der Mission im östlichen Ostseeraum großen Anteil hatte. Leihgabe des Klosters Medingen, Bad Bevensen

die im 13. Jahrhundert entstandenen Städte im Ordensland Preußen und im Baltikum nicht nur die vertraute Architektur im Stil der Backsteingotik, sondern vielfach auch eine aus Lübeck oder Kulm übernommene Rechtsprechung. Selbst das Alltagsleben der Hansekaufleute, wie es sich im religiösen Ritus, in der Kleidung und in vielen Alltagsgegenständen manifestiert, belegt die auch ohne Internet und Fernsehen, allein durch persönliche Kontakte geschaffene kulturelle Nähe innerhalb des Hanseraums.

Die Hanse – ein Modell für Europa?

Seit ihrer Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert ist die Hanse als historisches Phänomen immer wieder umgedeutet worden. Derzeit überstrahlt der europäische Kontext alle übrigen Aspekte. Doch ist die Hanse, allen Sonntagsreden zum Trotz, gewiss kein Vorläufer der heutigen Europäischen Union. Sie war kein Staatenbund, sondern ein personaler Verband, sie hatte keinen festen Regie-

rungssitz, kein definiertes Parlament, keine ein-

heitliche Währung – und vor allem war sie nie eine Gemeinschaft von Europäern für Europäer. Doch trotz ihrer vorrangig niederdeutschen Akteure stellt die Hanse ein bedeutendes Kapitel europäischer

Geschichte dar, weshalb die Ausstellung auch einen explizit transnationalen Ansatz verfolgte.

Die verbindenden Kräfte hansischer Kulturarbeit wirken bis heute; das zeigt sich auch im Wandel des Geschichtsverständnisses östlich der Oder. Wer heute

etwa in Elbląg, Braniewo oder Kaliningrad aufwächst, identifiziert sich zunehmend mit der jahrhundertelangen Tradition der alten Hansestädte Elbing, Braunsberg und Königsberg. So entsteht aus dem hansischen und (ost-)preußischen

Erbe mitten im nordöstlichen Europa ein Raum tatsächlich gemeinsamer Geschichte, der zu





Seite aus dem Frauentrachtenbuch von Jost Amman, erschienen 1586 in Frankfurt am Main, das Frauenkleidung aus vielen Regionen zeigt. Die Tracht der Danziger Braut belegt Einflüsse aus dem Niederländischen. Leihgabe des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg



Hansekanna aus Silber, Schwerin, um 1580. Dieser Typ eines repräsentativen Trinkgefäßes war in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts im hansischen Ostseeraum verbreitet und erhielt so seinen Namen. Leihgabe der Lübecker Museen – St. Annen Museum

Dialogen einlädt und nationale Denkschablonen überwindet.

Funktionieren kann das nur, wenn verstärkt auch das Gemeinsame, Verbindende herausgestellt wird. Ein belastbares europäisches Fundament lässt sich auf einer nur negativ erzählten Geschichte nicht errichten, zumal dies auch der historischen Vielfalt und dem ungeheuren kulturellen Reichtum, der aus dem Zusammenwirken im östlichen Europa erwachsen ist, nicht im Geringsten gerecht würde.

Von Lüneburg nach Ostpreußen und darüber hinaus

Ein Regionalmuseum, das Hunderte Kilometer von seiner Bezugsregion entfernt liegt, wird bei seiner Ausstellungstätigkeit auch lokale Anknüpfungspunkte suchen. So ließ sich in Lüneburg, das seit 2007 wieder stolz den Zusatz

»Hansestadt« im Namen führt, kaum eine bessere thematische Klammer finden als eben jene Hanse. Dies umso mehr, als sich das Ostpreußische Landesmuseum um eine Deutschbaltische Abteilung erweitert und somit bedeutende Hansestädte wie Riga und Reval thematisieren wird.

Solche Brücken sind wichtig. Immer wieder fragen Besucher, wieso das Ostpreußische Landesmuseum ausgerechnet in Lüneburg steht.

Das war nicht immer so. Als 1958 mit dem »Ostpreußischen Jagdmuseum« eine Urzelle des gegenwärtigen Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg entstand, galt die traditionsreiche Salz- und Hansestadt als »Klein-Ostpreußen« in der Lüneburger Heide. Fast die Hälfte seiner Bevölkerung waren Flüchtlinge und Vertriebene, sodass ostpreußische Kulturinitiativen auch inmitten der niedersächsischen Provinz damals keiner Erklärung bedurften.



Silbernes Schlüsselabzeichen der Elbinger St. Georgen-Bruderschaft. Das vom Ende des 15. Jahrhunderts stammende Abzeichen symbolisiert auch die Kontrollgewalt der Amtsinhaber. Leihgabe des Museums für Kunst und Gewerbe, Hamburg

.....

Die kulturelle Nähe des Hanse- raums beruhte auf persönlichen Kontakten – ganz ohne Telefon, Internet und E-Mails.

.....

Knapp dreißig Jahre später entwuchs dem ehrenamtlich betriebenen Jagdmuseum das vom Bund und vom Land Niedersachsen finanzierte, professionell arbeitende Landesmuseum mit erweitertem Auftrag und hauptamtlichen Wissenschaftlern. Doch Ostpreußen, einst die östlichste Provinz Deutschlands, war inzwischen vielen gänzlich aus dem Sinn gekommen. Und obwohl heute die unnatürliche Teilung Europas in zwei verfeindete Blöcke schon fast ein Vierteljahrhundert glücklich überwunden ist und Teile des historischen Ostpreußen zu den EU-Mitgliedern Polen und Litauen gehören, die ohne jegliche Grenzkontrolle bereisbar sind, hat sich an der mentalen Entfremdung noch immer kaum etwas geändert.

Dabei liegt etwa Königsberg von Lüneburg gerade halb so weit entfernt

wie von Rom und bildet mit Persönlichkeiten wie Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, E. T. A. Hoffmann, Lovis Corinth, Käthe Kollwitz und vielen anderen einen Kulturraum, der keineswegs nur über die weiterhin Kontroversen aufwerfende Thematik »Flucht und Vertreibung« mit dem der gegenwärtigen Bundesrepublik auf das Engste verwoben ist.

Grenzüberschreitende Kulturarbeit als Perspektive

Indem sie das Thema transnational interpretierte, erfüllte die Hanse-Ausstellung *Vertraute Ferne* einen Kernauftrag des Ostpreußischen Landesmuseums. Sie fokussierte zudem auf die Homogenität von grenzüberschreitenden Kultur- und Geschichtsräumen und lenkte damit die Aufmerksamkeit wieder stärker auf die nordöstliche Ostseeregion. Letzteres darf als Voraussetzung gelten, um die Kulturgeschichte Ostpreußens und der Deutschbalten erfolgreich einem breiten nationalen und internationalen Publikum auch dann noch zu vermitteln, wenn in naher Zukunft altersbedingt diejenigen Besucher ausbleiben, die noch dort geboren sind und entsprechend enge persönliche Bezüge mitbringen.

Methodisch stellte die Ausstellung in den Mittelpunkt, was das besondere Potenzial eines Museums ausmacht: die Präsentation von Originalen. So wurden hochwertige Leihgaben von vierzig Museen und Archiven aus sieben Ländern zusammengetragen, um die kulturelle Nähe des historischen Hanseraums, aber eben auch die moderne länderübergreifende Kulturarbeit des Museums abzubilden. Einzigartige Schätze konnten so teils erstmalig, teils in gänzlich neuen Zusammenhängen

gezeigt und vermittelt werden. Besonders archivalische und archäologische Kostbarkeiten aus Reval/Tallinn, Danzig/Gdańsk, Dortmund, Lübeck und nicht zuletzt aus Lüneburg belegten eine erstaunliche Kommunikations- und homogene Alltagskultur.

Leider war es angesichts der äußerst wertvollen und konservatorisch sehr anspruchsvollen Objekte nicht möglich, *Vertraute Ferne* als Wanderausstellung zu konzipieren. Schließlich werden jährlich etwa fünf Ausstellungen aus Lüneburg im ehemaligen Ostpreußen gezeigt, damit das Museum auch in seiner Bezugsregion selbst präsent ist und Kulturkooperationen praktisch gelebt werden. Denn anders als die niederdeutschen Kaufleute der historischen Hanse will das Museum mit seiner Kulturarbeit seinen Beitrag leisten zu einem der europäischen Idee verpflichteten friedlichen Staatenverbund.

Joachim Mähnert

Dr. Joachim Mähnert ist Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg.

- Informationen •
Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10
D-21335 Lüneburg
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr
Telefon: +49 (0)4131 75995-0
www.ostpreussisches-landesmuseum.de
info@ol-ig.de



- Ausstellungstipp •
Das Museum plant die Eröffnung einer Deutschbaltischen Abteilung. Dazu ist bis zum 14. April 2013 die große Ausstellung *Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum* zu sehen.

BAUKULTUR UND POLITIK

Moderne Architektur in Schlesien von 1900 bis 1939

Technische Meisterleistung, größte Betonkuppel der (damaligen) Welt, Initialbau der Moderne, Weltkulturerbe der UNESCO – die Jahrhunderthalle von Max Berg in Breslau/Wrocław wird 2013 hundert Jahre alt! Der spektakuläre Bau entstand 1910–1913 als Mittelpunkt einer Ausstellung zum Gedenken an die Befreiungskriege gegen Napoleon, die aus preußischer Sicht mit dem am 20. März 1813 verkündeten »Aufruf an mein Volk« König Friedrich Wilhelms III. in Breslau ihren Ausgang nahmen.

Konkurrenz belebt das Geschäft

Wie viele andere Episoden der Baugeschichte Schlesiens in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts könnte man das Breslauer Vorhaben unter dem Motto »Konkurrenz belebt das



Einband des Katalogs der Werkbundaussstellung Wohnung und Werkraum (WuWA) in Breslau, 1929. Der Entwurf stammt von Johannes Molzahn, Professor an der Breslauer Kunstakademie © Archiv Beate Störtkuhl



Tadeusz Michejda: Selbstporträt, 1924
© Muzeum Architektury we Wrocławiu

Geschäft« betrachten. Die Stadt wollte sich mit der ambitionierten Jahrhundertausstellung als nationaler Erinnerungsort profilieren und insbesondere das westliche Deutschland, von dem man sich zu wenig beachtet fühlte, auf die »Kulturleistungen des deutschen Ostens« aufmerksam machen. Das Ausstellungsgelände mit seinen festen Bauten – neben der Jahrhunderthalle Hans Poelzigs Pergola und der Vier-Kuppel-Pavillon – sollte Breslau neben Leipzig als Messestandort etablieren.

Nach dem Ersten Weltkrieg zielte der kulturelle Wettstreit dann vor allem auf die neuen Nachbarländer

Tschechoslowakei und Polen. Die Vorbereitungen zur Ausstellung gegenwärtiger Kultur in Brünn/Brno (*Výstava soudobé kultury*, 1928) beziehungsweise zur Allgemeinen Landesausstellung in Posen/Poznań (*Powszechna Wystawa Krajowa*, 1929) zum zehnjährigen Jubiläum der jeweiligen Staatsgründung erzeugten Handlungsdruck: Die Stadt Breslau plante für 1929 eine großangelegte Ostausstellung. Aus finanziellen Gründen konnte das Projekt zwar lediglich in reduzierter Form realisiert werden, der gewünschte Werbeeffekt wurde jedoch erreicht: Nationale und internationale Blätter berichteten über die

Ausstellung und die Mustersiedlung *Wohnung und Werkraum* (WuWA), deren Konzept die schlesische Abteilung des Deutschen Werkbunds und die Breslauer Kunstakademie entwickelt hatten. Ursprünglich war geplant, wie in der Werkbundsiedlung Stuttgart-Weißenhof (1927) ausländische Architekten einzuladen, um die internationale Dimension der Moderne zu zeigen. Diese Idee der Breslauer Avantgarde widersprach jedoch dem Anliegen der kommunalen Geldgeber, die »deutsche Kultur an der Südostgrenze des Reiches« präsentieren wollten; so waren schließlich nur Breslauer Architekten in der Mustersiedlung des Neuen Bauens am Scheitniger Park vertreten.

Internationale Moderne und nationale Repräsentation

Im Kontext der Stuttgarter Weißenhofsiedlung entflammte in Deutschland die Kritik national-konservativer Kreise an der »internationalen« Moderne, der doch die Verwurzelung in der heimischen Tradition fehle – ein Vorwurf, der, wenn gleich weniger vehement, auch in Polen gegen die Avantgarde erhoben wurde. Umso bemerkenswerter ist es, dass das Neue Bauen gerade im Wettstreit beider Länder im seit 1922 geteilten Oberschlesien als Mittel nationaler Repräsentation genutzt wurde, um Dynamik und Fortschrittlichkeit zu demonstrieren. Prestigebauten wie die beiden konkurrierenden Landesmuseen in Beuthen (poln. Bytom) und Kattowitz (poln. Katowice) oder das Regierungsgebäude der deutschen Provinz Oberschlesien in Oppeln (poln. Opole) entstanden in der Formensprache der Moderne. Das erste Stahlskelett-Hochhaus Polens wurde 1931 bis 1934 in Kattowitz, der Hauptstadt der polnischen Woiwodschaft Schlesien, errichtet – eine eingängige Werbung für die oberschlesische Stahlindustrie.

Karrierestart in Schlesien

Schlesien, an der östlichen Peripherie des damaligen Deutschen Reiches gelegen, gehörte keineswegs zu den Traumzielen für Künstler und Intellektuelle. Klagen über das konservative Breslauer Publikum ziehen sich wie ein roter Faden durch die Äußerungen aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Schlesier, so ein Sprichwort, könnten erst in Berlin Karriere machen; die Biografien etwa von Carl Gottfried Langhans oder Adolf Menzel schienen das zu belegen. Dass Breslau dennoch nicht nur eine der vielen expandierenden Großstädte in Europa blieb, sondern zu

einem Zentrum der Moderne von überregionaler Strahlkraft wurde, ist einer Reihe von glücklichen Personalentscheidungen zu verdanken. Einige später berühmte Architekten begannen ihre Karriere in Schlesien, allen voran Hans Poelzig, der im Jahr 1900 eine Stelle an der Kunst- und Kunstgewerbeschule (seit 1911 Akademie) antrat und diese dann als Direktor zu einem »Bauhaus vor dem Bauhaus« umgestaltete. 1916 bewarben sich unter anderem Walter Gropius und Bruno Taut um seine Nachfolge – beide erfolglos. Poelzig und der 1908 berufene Breslauer Stadtbaurat Max Berg prägten durch ihre Werke – sie entwickelten unter anderem das architektonische Konzept der Jahrhundertausstellung – und ihre didaktischen Fähigkeiten das Baugeschehen der Region nachhaltig. Adolf Rading und Hans Scharoun führten die Architekturausbildung an der Akademie in den 1920er Jahren fort.

Das Neue Bauen wurde im geteilten Oberschlesien als Mittel nationaler Repräsentation genutzt und sollte Fortschrittlichkeit demonstrieren.

Ernst May trat 1919 seine erste feste Stelle als Baudirektor der Wohnungsbaugesellschaft Schlesische Heimstätte an; seine Haustypen prägen bis heute Schlesiens ländliche und vorstädtische Siedlungsbilder. Erich Mendelsohn baute eines seiner ersten Warenhäuser 1922 in Gleiwitz; einer seiner schönsten Kaufhausbauten entstand 1927 in Breslau. Die Aufbruchstimmung in der polnischen Woiwodschaft

① Innenraum der 1913 eröffneten Breslauer Jahrhunderthalle von Max Berg, Aufnahme von Stanisław Klimek aus dem Jahr 2005

② Hans Scharoun: Ledigenheim in der Mustersiedlung Wohnung und Werkraum (WuWA) in Breslau, 1929. © Archiv Beate Störtkuhl

③ Erich Mendelsohn: Kaufhaus Petersdorff in Breslau, 1927 © Archiv Beate Störtkuhl

④ Kazimierz Wyczyński, Ludwik Wojtyczko, Stefan Żeleński und Piotr Jurkiewicz: Woiwodschaftsgebäude in Kattowitz/Katowice, Parlamentssaal des Schlesischen Sejm, erbaut 1924 bis 1929 © Mirosław Łanowiecki und BKGE



①

②



③



④



▲ ▲ Oberschlesisches Landesmuseum und Städtische Sparkasse in Beuthen/Bytom, erbaut 1928 bis 1932. © Beate Störtkuhl, 2010

▲ Karol Schayer: Schlesisches Museum in Kattowitz/Katowice (1936–1939), hier kurz vor der Fertigstellung. Es gehörte zu den modernsten Museumsbauten Europas. Während der NS-Besatzung wurde es zerstört und abgetragen. © Archiv Beate Störtkuhl

Schlesien zog viele junge Architekten an, vor allem Absolventen der Technischen Hochschule in Lemberg/Lwów (das heute ukrainische Lwiw). Einige davon, etwa Tadeusz Michejda und der ausnehmend begabte Karol Schayer, hatten an den Grenzkämpfen in Oberschlesien und im Teschener Schlesien teilgenommen und waren hochmotiviert, am Aufbau des wiedererstandenen Polen mitzuwirken. Im langjährigen schlesischen Woiwoden Michał Grażyński (1926–1939) fanden sie einen Mäzen, der die Symbolik der Architektur bewusst nutzte, um das Bild eines modernen, polnischen Schlesiens zu schaffen.

Moderne in Schlesien – ein deutsch-polnisches Kooperationsprojekt

Die Erforschung der Architekturmoderne in Schlesien ist ein langfristiges Kooperationsprojekt des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) und des Architekturmuseums in Breslau (*Muzeum Architektury we Wrocławiu*). Forschungsergebnisse wurden bereits in mehreren Ausstellungen und Publikationen präsentiert. Eine große Gesamtdarstellung der Breslauer Moderne im internationalen Kontext ist für 2016 geplant – Breslau ist dann »Kulturhauptstadt Europas«, das Erbe der Avantgarde wird dabei eine Hauptrolle spielen.

Beate Störtkuhl

PD Dr. Beate Störtkuhl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg. Im Februar 2013 erschien im Münchener Oldenbourg Verlag ihr Buch *Moderne Architektur in Schlesien 1900 bis 1939. Baukultur und Politik*.

• Informationen •

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)
 Johann-Justus-Weg 147 a
 D-26127 Oldenburg
 Öffnungszeiten (Bibliothek):
 Montag bis Donnerstag 8 bis 16 Uhr
 Freitag 8 bis 15 Uhr
 Telefon: +49 (0)441 96195-0
www.bkge.de
bkge@bkge.uni-oldenburg.de



• Veranstaltungstipp •

Im März 2014 findet in Berlin die Konferenz *Die ersten Kriegsmomente 1914 und 1939 im östlichen Vergleich. Mentalitäten, Stimmungen und Erfahrungen* statt. Sie ist ein Kooperationsprojekt des BKGE (Oldenburg), des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordost-europa e. V. (Lüneburg) und des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität (Warschau/Warszawa).

AUF DER SUCHE NACH JEDEM ZWEITEN BERLINER

»Die Granitplatten auf den Fußwegen kommen immer noch aus Schlesien«, erzählt die Lehrerin, deren Sohn beim Straßenbau tätig ist. Die Verbindungen zwischen Berlin und seinem seit dem Zweiten Weltkrieg in Polen gelegenen »Hinterland« reichen bis in die Gegenwart. Die Teilnehmer der vom Deutschen Kulturforum östliches Europa veranstalteten Schülerstadtrallyes gehen auf die Suche und werden fündig: Aus Grünberg/Zielona Góra in Schlesien stammen die Eisenträger am S-Bahnhof Friedrichstraße. Jason hat den Prägestempel als erster entdeckt.

Geführt werden die Jugendlichen von Roswitha Schieb, Autorin der Bücher *Jeder zweite Berliner. Schlesische Spuren an der Spree* und *Literarischer Reiseführer Breslau*, beide beim Kulturforum erschienen. Sie beschäftigt sich seit über zehn Jahren mit der Herkunftsregion ihrer Eltern.

Als sie Freunde nach den Figuren am Neptunbrunnen fragten, las sie, dass eine von ihnen die Oder symbolisiert. Die bei Berlin wohnende Schriftstellerin erkannte plötzlich, dass Schlesien noch näher liegt als sie dachte, und begab sich auf Spurensuche.

Was sie fand, waren nicht nur über 200 Straßennamen nach schlesischen Orten und Persönlichkeiten, sondern auch



viele von Schlesiern geschaffene Teile der Berliner Stadtlandschaft: vom Brandenburger Tor über das jüngst wiedereröffnete Tieranatomische Theater bis zu den erwähnten Granitplatten.

Am von Friedrich II. für den schlesischen Adel gestifteten Hedwigsdom lernen der Muslim Mohamed und die Buddhistin Ngoc Trinh aus einem Weddinger Gymnasium, dass auch die Katholiken einst in der protestantischen Metropole einer Minderheitenreligion angehörten. Die vielen schlesischen Wanderarbeiter, auf die die um 1900 entstandene Redensart über die Herkunft jedes zweiten Berliners abzielte, mussten ihre Gottesdienste in Fabriken abhalten – eine Erfahrung, von der auch heutige türkische Migranten berichten können.

▲ ▼ Tanja Krombach, die Autorin dieser Beiträge, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Kulturforum östliches Europa.

KULTURHAUPTSTADT IM OSTEN MITTELEUROPAS

Die slowakische Viertelmillionenstadt Kaschau/Košice mit ihrem von Gotik, Barock und Gründerzeit geprägten Zentrum und ihrem Gürtel aus Plattenbauten ist von vielen Sprachen und Kulturen geprägt. Es gibt eine deutsche und eine jüdische Minderheit, die jeweils auf knapp 400 Angehörige geschrumpft ist. Seit dem Mittelalter

zahlenmäßig bedeutender sind die Ungarn, gehörte Kaschau doch bis 1918 zu ihrem Königreich. Am interessantesten für die Teilnehmer einer vom Kulturforum organisierten Journalistenreise im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahrs 2013 war jedoch die Situation der Roma. Einmalig sind ihr professionelles Theater und die

Roma-Pressagentur. Am Rande der Stadt leben viele von ihnen jedoch unter erbärmlichen Bedingungen. Ihre Lage zu verbessern, ist für Kaschau eine der wichtigsten Herausforderungen, will es sich durch die Kulturhauptstadtförderung zu einem attraktiven Standort der Kreativwirtschaft wandeln.



SPURENSUCHE.

MULTINATIONALE HEIMATKUNDE IN ODESSA

Ein Projekt des Deutschen Kulturforums östliches Europa und des Bayerischen Hauses Odessa in Kooperation mit dem Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Odessa, die Hafenstadt am Schwarzen Meer, zog seit ihrer Gründung durch die Zarin Katharina die Große Menschen aus aller Herren Länder an. Nachdem die Osmanen und die Tataren in zahlreichen Kriegen durch die russischen Truppen von den weiten Landflächen nördlich des Schwarzen Meeres verdrängt worden waren, begann eine großangelegte Besiedlungs- und Kolonisierungspolitik, mit der die weitgehend menschenleere, aber zum Teil sehr fruchtbare Region erschlossen werden sollte. Im Laufe der Jahrzehnte siedelten sich zahlreiche Kolonisten an, die vor allem aus Südwestdeutschland angeworben wurden. In diesem Zusammenhang steht auch die Gründung der Hafenstadt Odessa im Jahre 1794. Sie entwickelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte zur wirtschaftlichen und kulturellen Metropole »Neurusslands«, wie die Region genannt wurde. Vom Reichtum

der Stadt künden heute noch zahlreiche Prachtbauten, von denen inzwischen bisweilen unübersehbar der Putz bröckelt.

Ein »weißer Fleck« in der Regionalgeschichte

Die Deutschen spielten im kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Leben Odessas eine überproportionale Rolle, wenn man bedenkt, dass sie nur etwa zwei Prozent der Stadtbevölkerung stellten. Das wird im Stadtbild etwa durch die zentral gelegene evangelische St. Paulskirche sichtbar, die seinerzeit zu den größten protestantischen Sakralbauten der Welt gehörte. Doch obgleich in den vergangenen zwei Jahrzehnten durch wissenschaftliche Forschungen eine sehr gute Quellengrundlage geschaffen wurde, ist die Geschichte der Deutschen in Odessa den heutigen Stadtbewohnern weithin unbekannt. Bei der Rückbesinnung auf die Regionalhistorie, die in der Ukraine nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einsetzte, stand die Geschichte der »nationalen Minderheiten« nicht an erster Stelle.

Im Zentrum eines Projekts, das vom Deutschen Kulturforum östliches Europa mit dem Bayerischen Haus Odessa konzipiert wurde, stand daher die Suche nach den Spuren der deutschen Bewohner in der Stadt. Würden sich Studierende der Odessaer Hochschulen für die multinationale Geschichte ihrer Heimat interessieren und sich die Mühe machen, in einem Workshop den kulturellen Hinterlassenschaften ihrer Bewohner nachzuspüren? Liana Kryshewska, Kulturmanagerin am Bayerischen Haus Odessa, kontaktierte den Verein »Odessaer humanistische Tradition«, dessen Mitglieder – Künstler und Intellektuelle, darunter viele Hochschullehrer – eine Gruppe von Studenten unterschiedlicher Fachrichtungen für den Workshop rekrutierten.

Und so trafen sich Ende März 2012 zwölf Odessaer Studierende im Bayerischen Haus zu einem intensiven Einführungsworkshop, der neben Vorlesungen auch eine ganz hautnahe Erschließung der Thematik beinhaltete: Im Staatsarchiv des Odessaer Gebietes, das in dem schönen, aber sehr baufälligen Gebäude der ehemaligen Brodskaja-Synagoge untergebracht ist, führte dessen Vizedirektorin Dr. Lilja Belousowa die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Arbeit mit den reichen Beständen an interessanten Quellen ein.

Ein Höhepunkt des Workshops war der Erkundungsgang durch das »deutsche« Odessa mit der Historikerin Elvira Plesskaja-Sebold, die bereits eine ganze Reihe von Arbeiten zur Geschichte der Deutschen in Odessa veröffentlicht



Nach Jahrzehnten der Fremdnutzung und einem schweren Brand im Jahr 1976 wurde die evangelische St. Paulskirche von 2005 bis 2010 wiedererrichtet und dient heute der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine als Bischofssitz. Aufnahme von 2012
© Alex Levitsky und Dmitry Shamatazhi, Quelle: Wikipedia



Die Odessaer Historikerin Elvira Plesskaja-Sebold auf Stadterkundung mit Teilnehmerinnen des Workshops.

hat. Auf einer zweistündigen Spazierroute durch das Stadtzentrum erhielten die Studierenden einen anschaulichen Überblick über die Kultur- und Sozialgeschichte der Odessaer Deutschen, von den Häusern der ersten in Odessa niedergelassenen Handwerker bis zum Deutschen Konsulat der 1930er Jahre. Die Exkursion endete im Odessaer Historisch-Heimatkundlichen Museum auf der Gawanaja-Straße. Hier begrüßte die Museumsdirektorin die Teilnehmer und führte mit ihrem Vortrag in relevante museologische Fragen zur Geschichte der Deutschen in Odessa ein.

Von Odessa nach Stuttgart

In den folgenden Monaten arbeiten die Studierenden an ihren Forschungsvorhaben. Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg hatte inzwischen die Bereitschaft signalisiert, die Teilnehmer des Workshops nach Stuttgart einzuladen. Neben der Möglichkeit, einem interessierten Publikum die Arbeitsergebnisse ihrer

Studien zu präsentieren, sollten die Gäste aus Odessa einen Einblick in das Leben und die Kultur jener Region erhalten, aus der zahlreiche Menschen in Richtung Schwarzes Meer ausgewandert waren.

Dieser Projektteil wurde im Wesentlichen vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg organisiert und finanziert. Die Studierenden machten sich mit den Arbeitsmöglichkeiten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart bekannt und besuchten dort die Restaurierungswerkstatt, in der ihnen ein Mitarbeiter sehr anschaulich die Methoden der Papier-Restaurierung demonstrierte. Ein Besuch im Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien zeigte den Gästen, wie die Geschichte der nach Bessarabien ausgewanderten Siedler in einem ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis arbeitenden Museum präsentiert werden kann. Schließlich erhielten die ukrainischen Studierenden die Möglichkeit, einer Gruppe von geladenen

Gästen des Hauses der Heimat ihre Forschungsergebnisse vorzustellen.

Großen Eindruck machte auf die jungen Gäste aus Odessa das reiche Kulturangebot Stuttgarts. Die Ausdauer, mit der die großzügigen Öffnungszeiten der Museen ausgenutzt wurden, setzte die Stuttgarter und Potsdamer Betreuer in Erstaunen.

Zufrieden war auch Professorin Inna Golubowjtsch, Philosophin an der Odessaer Metschnikow-Universität, die den Veranstaltern schrieb: »Die Begeisterung, mit der die Teilnehmer des Projektes in die Welt der Archive und der historischen Dokumente eintauchten, motivierte uns, den Studienplan an der Fakultät zu ändern und ein obligatorisches Archiv-Praktikum einzuführen. Wir werden alles daran setzen, dass sich die Geschichte der Odessaer Deutschen unseren Studierenden in all ihrer Vielfalt und Komplexität eröffnet.«

Klaus Harer

Dr. Klaus Harer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Kulturforum östliches Europa.

• Informationen •

Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V.
Berliner Straße 135 | Haus K1
D-14467 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 20098-0
www.kulturforum.info
deutsches@kulturforum.info

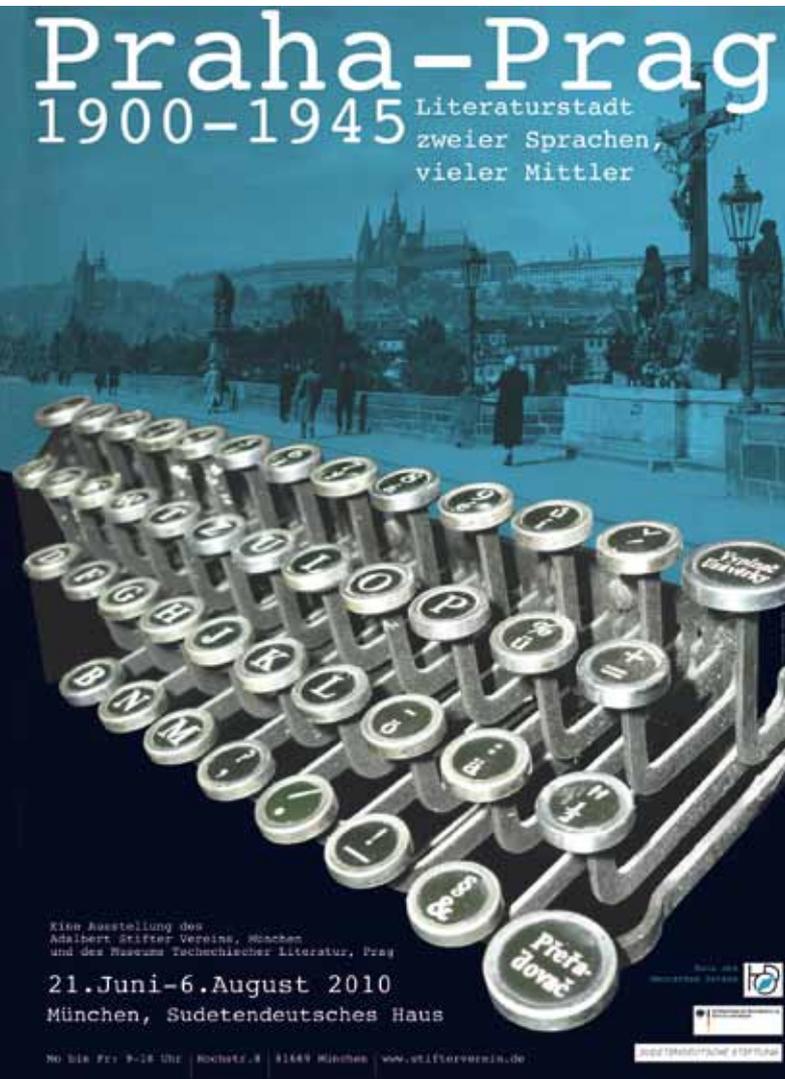
Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

• Veranstaltungstipp •

Am 10. April 2013, 17 Uhr, veranstaltet das Kulturforum in der Landesvertretung Baden-Württemberg, Berlin, einen Themenabend zur Kulturhauptstadt Europas 2013 Kaschau/Košice. Mit Vorträgen, Lesung, Podiumsgespräch und Film.

MILENAS »GROSSE ILLUSION«

Die Ausstellung »Praha-Prag 1900–1945« des Adalbert Stifter Vereins zeigt eine Literaturstadt zweier Sprachen und vieler Mittler



Plakat für die erste Präsentation der Ausstellung in München, 2010

Ein tiefer Graben zog sich über viele Jahrzehnte durch die Wahrnehmung der Prager Literatur. Deutsche Autoren der Stadt und des Landes wurden von Tschechen ebenso selten gelesen wie tschechische Autoren von Deutschen. Es gab Übersetzungen, es gab wissenschaftliche Fachkreise und Spezialisten der Rezeption, aber sie spielten in der jeweiligen Öffentlichkeit kaum eine Rolle. Zwar setzte die legendäre Kafka-Konferenz von 1963 auf Schloss Liblice einen wichtigen Impuls: Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei, der DDR, Frankreich, Polen, Österreich, Ungarn und Jugoslawien waren sich nun darüber einig, dass Kafka als großer Autor zu betrachten sei. Aber auch sie trennten die Prager deutsche Literatur fein säuberlich von ihrem tschechischen

Umfeld. Diese Sichtweise wirkt bis heute nach, obwohl die Vorstellung einer fest umrissenen, von einer einzigen Sprache getragenen Nationalliteratur längst als politische Konstruktion gilt.

Zwischen den Kulturen

Seit dem »Wendejahr« 1989 richtet sich die Aufmerksamkeit immer mehr auf Personen, die als Übersetzer und Vermittler nicht nur handwerklich überzeugend und ästhetisch brillant waren, sondern sich auch mit wunder Sensibilität zwischen den Kulturen bewegten, ihre Ausprägungen und Wandlungen seismographisch registrierten. Mit den Beinen standen sie auf Pflastersteinen, über die jahrein, jahraus ohne Unterschied alle gingen: Tschechen, Deutsche, Juden, aber auch Italiener, Griechen und Russen, Katholiken, Protestanten und Atheisten, Universitätsprofessoren und Metzgermeister. Mit den Köpfen befanden sie sich in der Höhe von Plakaten und Parolen, die nicht die Vielfalt der Menschen betonten, sondern von deutschen Steinen oder slawischen Sagen träumten, vor tschechischen Chauvinisten oder deutschen Faschisten warnten.

»Werden je die Grenzen zwischen den Ländern fallen, so wie zwischen uns, wenn wir uns näherkommen? Wie schön wäre es, das zu erleben!« *M. Jesenská*

Und so befinden wir uns unversehens mitten in der Ausstellung *Praha-Prag 1900–1945* mit ihrem stilisierten Kaffeehaus und den Fensterblicken in die Zeit der k. u. k. Monarchie, der Ersten Republik und des Protektorats. Bei Friedrich Adler und Otokar Fischer, die beide 1938 in Prag starben – der eine zu Beginn des Jahres, der andere genau am Tag des Anschlusses von Österreich. Bei Max Brod, Milena Jesenská und Otto Pick, die in der Fremde starben: Pick 1940 in London, Jesenská 1944 im Konzentrationslager Ravensbrück, Brod 1968 in Tel Aviv. Bei Jan Grmela und Paul Eisner, die in einer noch von den Nachwirkungen des Stalinismus geprägten Atmosphäre in Prag starben, Grmela 1957, Eisner 1958. Und schließlich bei Jarmila Haasová-Nečasová, die – im selben Jahr wie Milena Jesenská geboren – alle politischen Veränderungen überlebte, das Protektorat, die Stalinzeit,

den Prager Frühling, die Normalisierung, die sogar noch die »Samtene Revolution« erlebte und 1990 in Dobříš starb. Schon diese Sterbedaten zeigen, wie unterschiedlich und brüchig die Lebensläufe vieler Übersetzer und Mittler waren.

Zwei Biografien, eine Vision

Im Jahre 1907 schrieb Max Brod an Arnošt Procházka, den Redakteur der tschechischen Avantgarde-Zeitschrift *Moderní revue* («Moderne Revue«):

»Ich selbst werde, sobald ich nur halbwegs die eigenen Arbeiten besorgt habe, tschechische Dichter übersetzen, [...] die ich hochschätze, und werde mich bemühen, für sie in Deutschland zu wirken. / Ich glaube, daß die jungen Generationen der beiden Völker einander verstehen werden!«

Brod war damals 23 Jahre alt und fest entschlossen, sich für die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen einzusetzen. Und wie allen deutsch schreibenden Autoren Prags war ihm klar, dass man es erst dann geschafft hatte, wenn man in Wien, München und Zürich gelesen wurde.

Ganz in diesem Sinne setzte er sich für die Vermittlung tschechischer Autoren ein. Es war nicht eine deutsche Zeitung Prags, sondern die Berliner *Schaubühne*, in der er 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, von der Prager Premiere der Janáček-Oper *Jenůfa* schwärmte. Und es war Erwin Piscators Theater am Berliner Nollendorfplatz, in dem 1928 Hašeks *Švejk* in der Bühnenfassung von Max Brod und Hans Reimann Premiere hatte.

Doch nur in der zweisprachigen Kulturwelt Prags fühlte sich Max Brod zu Hause, hier hat er unermüdlich gewirkt – als Musik- und Literaturkritiker, der sich gleichermaßen mit der tschechischen und der deutschen Szene befasste. An die tausend Artikel soll er geschrieben haben, und man mag sich fragen, was wohl gewesen wäre, wenn es keine Besetzung Prags gegeben hätte. Oder wenn er nicht nach Palästina, sondern – wie er ursprünglich vorhatte – in die USA emigriert wäre.

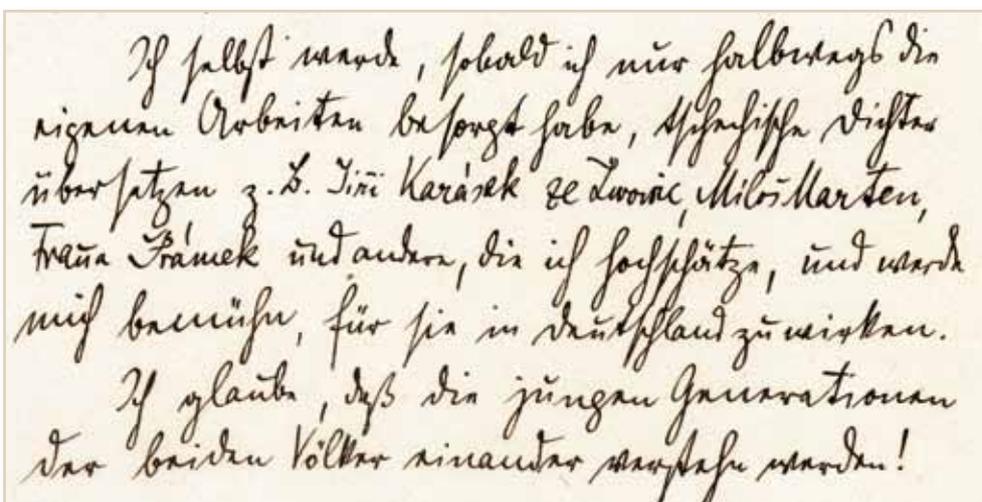
Zur Kafka-Konferenz von 1963 wurde Brod eingeladen und sagte ab. Im Jahr darauf besuchte er die tschechische



Milena Jesenská, Aufnahme der Prager Staatspolizei, 1940

Hauptstadt und gab Radio Prag ein langes Interview in deutscher Sprache, in dem er von seiner Beziehung zu Franz Kafka und Leoš Janáček erzählte. Dieses Gespräch ist erhalten geblieben. Man kann es in der Ausstellung hören und einen Eindruck davon gewinnen, wie die Stimme von Max Brod klang.

Zu den großen Mittlergestalten aus Prag gehört auch Milena Jesenská, die vielen lediglich als Adressatin von Kafkas Briefen bekannt ist. In der Ausstellung sieht man das Bild einer jungen Frau, die dem Fotografen lebenslustig in die Kamera blickt, und man sieht ein zweites Bild, eine Aufnahme der Prager Staatspolizei von 1940. Es zeigt einen ernsten Frauenkopf, der keine Heiterkeit und keine Lebenslust mehr ausstrahlt. Zwischen diesen beiden Aufnahmen liegen die Jahre, in denen Milena zunächst in Wien und später in Prag als Journalistin Karriere machte,



Ausschnitt des Briefs von Max Brod an Arnošt Procházka vom 12. Dezember 1907



Präsentation der Ausstellung in der Berliner Humboldt-Universität, 2012

sich als Übersetzerin etwa von Alfred Döblin, Gina Kaus, Rosa Luxemburg und Franz Werfel betätigte und über Literatur genauso wie über Mode und Kochrezepte schrieb. Dazwischen liegt eine kleine Affäre mit einem auf Deutsch schreibenden Prager Schriftsteller, der in der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt war: mit Franz Kafka. Dazwischen liegt auch eine vorübergehende Verbindung mit der kommunistischen Partei und schließlich die Einladung von Ferdinand Peroutka, für die Zeitschrift *Přítomnost* (»Gegenwart«) zu schreiben. Die Reportagen über die Sudetengebiete, die Jesenská in dieser Zeitschrift publiziert hat, sind Glanzleistungen der Beobachtung und Reflexion. Milena Jesenská war frei von jeder Vorverurteilung, sie versuchte zu sehen und zu verstehen. Und stets fällt sie ein Urteil, das die anderen ebenso wenig schonte wie die eigene Seite.

Das zeigt auch ihre berühmte Reportage über den Einmarsch der Wehrmacht in Prag am 15. März 1939. Selbst an diesem Tag schilderte sie nicht nur die Gewalt des Geschehens,

sondern auch einzelne deutsche Soldaten und Offiziere, die sich anständig benahmten. Und sie hatte die Kraft, an diesem Tag der größten politischen Erniedrigung des tschechischen Volkes eine Vision zu formulieren, ihre »Große Illusion«:

»... werden wir wirklich einmal nebeneinander leben – Deutsche, Tschechen, Franzosen, Russen, Engländer – ohne uns gegenseitig Leid anzutun, ohne uns hassen zu müssen, ohne uns Unrecht zu tun? Werden sich wirklich eines Tages die Staaten so verstehen, wie wir als einzelne uns verstehen können? Werden je die Grenzen zwischen den Ländern fallen, so wie zwischen uns, wenn wir uns näherkommen? Wie schön wäre es, das zu erleben!«

Jesenská hat diesen Tag nicht erleben dürfen. Sie starb ein Jahr vor Kriegsende im Konzentrationslager Ravensbrück. Aber seit der »Samtenen Revolution« von 1989 sind viele ihrer Hoffnungen Wirklichkeit geworden.

Die Ausstellung *Praha-Prag 1900–1945* des Adalbert Stifter Vereins erinnert an die jahrhundertelange Parallelexistenz zweier Sprachkulturen in Prag. Sie ist Milena Jesenská, Max Brod und all denen gewidmet, die an der »Großen Illusion« der Verständigung festhielten und dafür Ausgrenzung und Verfolgung in Kauf nahmen. Als Zeichen der Dankbarkeit und als historische Bestätigung für alle, die in der Gegenwart einen ähnlichen Weg gehen.

Peter Becher

Dr. Peter Becher ist Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins München sowie Mitglied des Tschechischen PEN-Klubs und des Beraterkreises der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung.

• **Informationen** •

Praha-Prag 1900–1945. Literaturstadt zweier Sprachen, vieler Mittler wird 2013 in Linz und voraussichtlich auch in Brünn gezeigt. Kontakt:

Adalbert Stifter Verein e. V.
Hochstraße 8
D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 622716-30
www.stifterverein.de
sekretariat@stifterverein.de

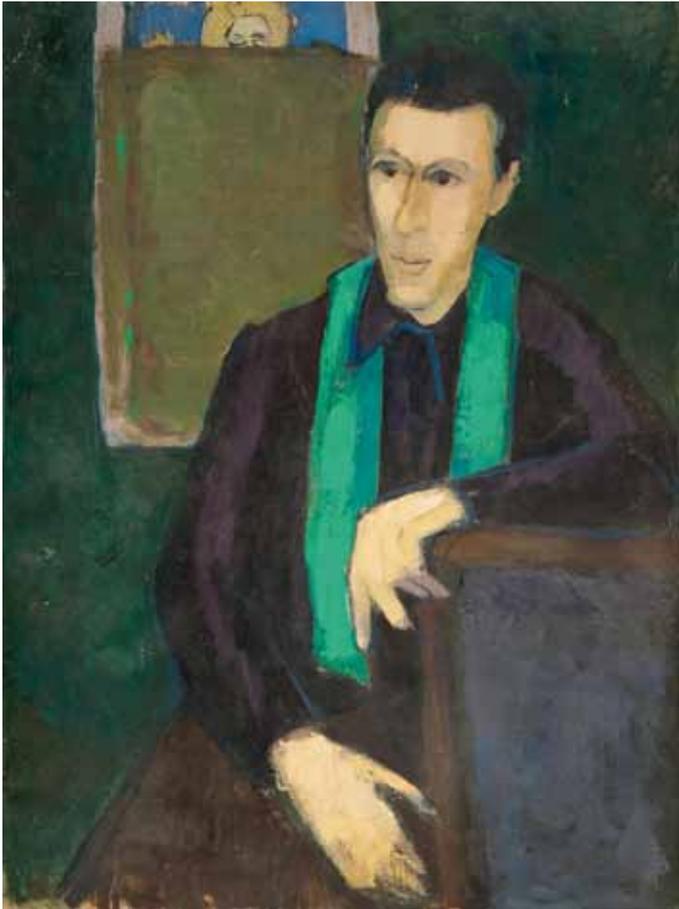
• **Veranstaltungstipp** •

Von November 2012 bis Juli 2013 laden der Adalbert Stifter Verein und die Österreichisch-Bayerische Gesellschaft in München zur Vortragsreihe *Kakanische Kontexte. Reden über die Mitte Europas* ein. Es referieren unter anderem György Konrád (21. März 2013), Dževad Karahasan (18. April 2013), Karl Schlögel (13. Juni 2013) und Isabel Röskau-Rydel (11. Juli 2013).



»WIR STEHEN STARR, WENN ANDRE ESSEN«

Der Bukarester Literatenkreis um Oskar Pastior und Georg Hoprigh



Roswith Capesius: Bildnis von Oskar Pastior, 55 x 45 cm, 1959/1960
© Wieland Hoprigh

Obwohl beide aus derselben Gegend stammten und zur gleichen Zeit im siebenbürgischen Hermannstadt/Sibiu gelebt haben, ist es zu einer Begegnung zwischen den Dichtern Oskar Pastior (1927–2006) und Georg Hoprigh (1938–1969) erst gegen Ende der 1950er Jahre in Bukarest gekommen.

Der in Hermannstadt geborene Pastior hatte im Herbst 1955 den Entschluss gefasst, in der rumänischen Hauptstadt Germanistik zu studieren. Seit man ihn im Januar 1945 als siebzehnjährigen Gymnasiasten – wie weitere 75 000 seiner rumäniendeutschen Landsleute – in die Sowjetunion deportiert hatte, waren mehr als zehn Jahre vergangen. Er war 1949 aus den Arbeitslagern der Ukraine zurückgekehrt, nach einem fünfjährigen Martyrium, das die Literaturnobelpreisträgerin

Herta Müller in ihrem Roman *Atemschaukel* (2009) nicht zuletzt aufgrund der Erzählungen und Aufzeichnungen Pastiors literarisch so eindrucksvoll gestaltet hat. Danach hatte sich Pastior als Gelegenheitsarbeiter in seiner Geburtsstadt schlecht und recht durchgeschlagen, im Fernunterricht seinen Gymnasialabschluss nachgeholt und erste Gedichte verfasst. Er sollte einer der bedeutendsten deutschen Lyriker des 20. Jahrhunderts werden.

Nach dem Besuch des deutschsprachigen Gymnasiums in Hermannstadt hatte sich auch der 1938 in Thalheim/Daia geborene Hoprigh für das Studium der Germanistik an der Bukarester Universität entschieden. Sein schmales lyrisches Werk zählt zu den herausragenden Leistungen der rumäniendeutschen Literatur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hoprighs Gedichte, die zu Lebzeiten des Dichters nur in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden, konnten erst 1983 in einem Nachlassbändchen vereint herausgegeben werden.

Zum Germanistikstudium an der Bukarester Universität hatten sich seit Mitte der 1950er Jahre auch Richard Adleff, Dieter Schlesak, Dieter Fuhrmann, Ingmar Brantsch und Dieter Roth aus Siebenbürgen sowie der Banater Heinrich Lauer eingefunden. Sie alle sollten während der 1960er und 1970er Jahre in der rumäniendeutschen Literaturszene als Schriftsteller, Übersetzer, Literaturkritiker, Verlagsredakteure und Journalisten eine bemerkenswerte Rolle spielen.

Der Kreis schließt sich

Seit 1954 war Oskar Pastior mit der Malerin und Volkskundlerin Roswith Capesius verheiratet. Wahrscheinlich war es sein Schwiegervater Bernhard Capesius, der Pastior ein Studium in der rumänischen Hauptstadt empfahl und ihm die Bekanntschaft mit Oscar Walter Cisek und Alfred Margul-Sperber vermittelte. Vor allem die Beziehung zu Sperber, der in der rumäniendeutschen Literaturszene der 1950er und 1960er Jahre über den größten Einfluss verfügte, mag für Pastiors literarischen Werdegang von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein.

So konnte Pastior bereits als Student in Bukarester Literatenkreisen verkehren und zahlreiche Texte in den deutschsprachigen Medien veröffentlichen. Das hatte zur Folge, dass



Roswith Capesius: Bildnis von Georg Hoprich, 55 x 45 cm, 1959/1960. © Wieland Hoprich

er sowohl von den jungen als auch von den älteren rumäniendeutschen Autoren als herausragendes lyrisches Talent geschätzt wurde.

Oskar (Walter) Pastior Capesius, wie er sich nach der Heirat rund anderthalb Jahrzehnte offiziell nennen sollte, war infolge der Deportation bereits 28 Jahre alt, als er zu studieren begann. Daher hatte er seinen Kommilitonen manche Lebenserfahrung voraus. Vor allem Anfang der 1960er Jahre war er der Mittelpunkt eines Bekanntenkreises, den die Liebe zur Literatur einte. Zum »harten Kern« des Kreises gehörten auch Georg Hoprich und Dieter Fuhrmann, dazu gesellten sich weitere Kommilitonen wie Richard Adleff, Ingmar Brantsch, Dieter Roth oder Dieter Schlesak. Diese jungen Autoren waren an der Herausbildung einer modernen Ausdrucksweise und eines zeitgemäßen Dichtungsverständnisses in der rumäniendeutschen Literatur maßgeblich beteiligt.

Die Gruppierung um Pastior hatte kein Programm, ihrer Gründung war kein Gespräch vorausgegangen, in dem die Mitglieder ihre Ziele, Prinzipien und Vorgehensweisen festgelegt hätten, wie das rund zehn Jahre später die »Aktionsgruppe Banat« tun sollte. Es handelte sich vielmehr um einen fluktuierenden privaten Zirkel, dem außer

Schriftstellern auch Musiker und Maler angehörten.

Der Kreis traf sich fast ausschließlich in der Wohnung des Ehepaares Pastior. Die Freunde diskutierten über eigene und fremde Texte oder über neu erschienene Bücher und Zeitschriften. Gelegentlich wurden Texte gemeinsam geschrieben, wie etwa Gedichte von Hoprich und Brantsch belegen.

Im Visier der Securitate

Die Freunde um Pastior wollten – im Unterschied zur »Aktionsgruppe Banat« – nicht politisch agieren; das wäre in jenen Jahren auch unmöglich gewesen. Sie verfügten über kein gemeinsames ästhetisches Konzept, es sei denn, man begreift ihre bewusste Distanz zur Losungspoese jener Jahre als ein solches, und hatten auch nicht die Möglichkeit, ihre Ansichten in einem Presseorgan publik zu machen.

All das hielt den kommunistischen Geheimdienst Securitate nicht davon ab, den Kreis als literarisch und politisch subversive Gruppierung einzustufen. Nach der Niederschlagung der antikommunistischen ungarischen Revolution durch sowjetische Truppen im Herbst des Jahres 1956 bangte die rumänische kommunistische Führung um ihr Machtmonopol. Die Observierung der Bevölkerung wurde intensiviert und ausgeweitet, auch die Eliten der Minderheiten genauer ins Visier genommen. Im Kronstädter Schriftstellerprozess beispielsweise, der 1959 über die Bühne ging, erhielten die Schriftsteller Andreas Birkner, Wolf Aichelburg, Georg Scherg, Hans Bergel und Harald Siegmund wegen angeblicher »staatsfeindlicher Verschwörung« insgesamt 95 Jahre Haft.

Das hatte man vermutlich auch mit den Bukarester Studenten vor. Die Bukarester Securitate-Offiziere hatten in Erfahrung gebracht, dass es unter den 44 Rumäniendeutschen, die an der Bukarester Germanistikabteilung studierten, Jugendliche gab, die sich den sozialistischen Erziehungs- und Bildungsidealen widersetzen. Mental stünden die Studentinnen und Studenten im Einflussbereich ihrer siebenbürgisch-sächsischen oder banat-schwäbischen Familien, bei ihren Treffen würden sie sich über Bücher westdeutscher und österreichischer Autoren austauschen und Schallplatten mit deutschen Schlagern hören. Um dem entgegenzuwirken, beschloss die Securitate, diese Grüppchen mit informellen Mitarbeitern zu unterwandern und belastende Materialien über die Aufmüpfigen unter ihnen zu sammeln. Sie sollten eingeschüchtert und, wenn nötig, von der Hochschule entfernt oder inhaftiert werden. Interessiert war die Securitate besonders an jenen Studenten, die auch schriftstellerisch tätig waren. Sie seien darauf aus – so die Meinung der Offiziere –, ihren Lesern verdeckte subversive Botschaften zu vermitteln.

Die jungen Autoren um Pastior wurden seit 1957 vom Geheimdienst verfolgt. Über ihren Zuträger »Silviu« – hinter diesem Decknamen verbirgt sich der Bukarester Germanist und Hochschullehrer Dr. Heinz Stănescu – hatte die Securitate erfahren, dass die schriftstellerisch aktiven Studenten Richard Adleff, Georg Hoprich und Ingmar Brantsch entscheiden hätten, vorerst keine Texte mehr in der deutschsprachigen Zeitschrift des Rumänischen Schriftstellerverbandes *Neue Literatur* zu publizieren. Wer

regimefreundliche Schriften verfasse und veröffentliche, soll Adleff seinen dichtenden Kommilitonen eingeschärft haben, könne damit rechnen, in Zukunft darüber Rechenschaft ablegen zu müssen.

Die Securitate fand heraus, dass sich die Studenten über Bücher westlicher Autoren austauschten und Schallplatten mit deutschen Schlagern hörten.

Die Securitate fasste dies als Aufruf zur Bildung einer aufwieglenerischen Gruppe auf. Erste Verhaftungen folgten; Oskar Pastior bekam es mit der Angst zu tun und stellte die Treffen in seiner Wohnung ein. Der eigenen Inhaftierung konnte er sich entziehen, indem er der Securitate seine Mitarbeit zusagte.

Adleff und Brantsch wurden schließlich als ungefährlich eingestuft und entgingen der Haft, ebenso Dieter Roth, Fuhrmann und Schlesak. Sie konnten, als um die Mitte der 1960er Jahre eine politische Entspannung einsetzte, im Rahmen der von Schlesak mitredigierten Zeitschrift *Neue Literatur* offen für die Moderne eintreten, ohne hierfür politisch zur Rechenschaft gezogen und belangt zu werden.

Der Tod eines Dichters

Georg Hoprigh hatte bei den Treffen des Kreises auch eigene Gedichte vorgelesen, in denen er, anstatt die »Errungenschaften« der kommunistischen Partei zu glorifizieren, sich besonders dem »Spätfrühling« und den »bleichen Nebeln« widmete. Dergleichen galt im Rumänien Ende der 1950er Jahre als politisches Delikt, und so geriet Georg Hoprigh bald in die Fänge der Securitate. In Gesprächen mit Kommilitonen habe er geäußert, »die nationalen Minderheiten in der Volksrepublik, und insbesondere die deutsche« würden unterdrückt, sie hätten »weder Rechte noch Freiheiten«. Das legte ihm die Securitate als »nationalistisch-chauvinistisches Verhalten« aus.

Tatsächlich hatte Hoprigh nicht nur im Gespräch seine politische Einstellung zum Ausdruck gebracht. Auch in seinen Gedichten verzichtete er – im Unterschied zu den meisten Schriftstellern seiner Generation – konsequent auf Lobhudeleien in der Manier des Sozialistischen Realismus: »Wir schweigen, was wir nicht vergessen. / Der Becher steht

gefüllt mit Leid. / Wir stehen starr, wenn andre essen. / Wir sind entfernt und ausgereiht.«

Hoprigh wurde zu fünfjähriger Haft verurteilt, er verbrachte davon mehr als drei Jahre in kommunistischen Gefängnissen und Lagern. 1964 wurde er nach einer Amnestie entlassen, konnte nach einer vierjährigen Verlobungszeit seine Jugendliebe heiraten und wurde Vater zweier Söhne. Beruflich versuchte er wieder Fuß zu fassen und schrieb zwischendurch Gedichte, von denen einige in der *Neuen Literatur* publiziert wurden. Auch nahm er, wie es die überlieferte Korrespondenz belegt, die Beziehung zu Oskar Pastior und dessen Frau Roswith Capesius wieder auf.

Doch so vielversprechend die Rückkehr in den Alltag anfänglich zu verlaufen schien, so schwierig sollte sie sich weiter entwickeln. Hoprigh kam nach seiner Entlassung aus familiären, aber vor allem aus politischen Gründen kaum noch zum Schreiben. Der Tauwetterperiode nach Ceaușescus Machtantritt (1964) misstraute er, auch fürchtete er, seine mehrdeutigen Texte könnten erneut Anstoß erregen und ihm zum Verhängnis werden. Und da ihm privat einiges misslang und ihn wohl auch die Angst vor einer erneuten Verhaftung verfolgte, entschied er sich am 9. April 1969 für den Freitod. Da lebte Oskar Pastior bereits seit einem Jahr in der Bundesrepublik Deutschland. Er war von einem Besuch in Wien nicht mehr nach Rumänien zurückgekehrt.

Stefan Sienerth

Prof. h. c. Dr. Stefan Sienerth ist Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

• Informationen •

Institut für deutsche Kultur und Geschichte
Südosteuropas e. V. (IKGS)
Halskestraße 15
D-81379 München
Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag 9 bis 17 Uhr
Freitag 9 bis 13 Uhr
Telefon: +49 (0)89 780609-0
www.ikgs.de
ikgs@ikgs.de



• Veranstaltungstipp •

Vom 27. bis 29. Juni 2013 lädt das IKGS zur Tagung *Rumänien-deutsche Erinnerungskulturen. Formen und Funktionen des Vergangenheitsbezuges in rumäniendeutscher Historiographie und Literatur im Kontext kulturwissenschaftlicher Beschreibungsmodelle in das Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft München (IBZ) ein.*

INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT IN NORDOSTEUROPA

Ein Forschungsprojekt des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa untersucht Biografien aus dem 19. und 20. Jahrhundert

In ein fremdes Leben einzutauchen, auch über die Grenzen von Zeit und Raum hinweg – darin liegt eine Faszination, der sich kaum jemand entziehen kann. Unterhaltungsindustrie und Buchbranche haben das längst erkannt: Biografien stehen ganz oben auf den Bestsellerlisten, und das Biopic – eine Wortschöpfung aus *biographical* und *motion picture* – zählt zu den ältesten und erfolgreichsten Filmgenres überhaupt.

Und wie sieht es in jener »Branche« aus, die sich ihren Themen mit akademischem Anspruch und präzisiertem Instrumentarium nähert? Das Interesse der Geschichtswissenschaft an individuellen Lebensläufen hatte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgelassen – zugunsten der Beschäftigung mit politischen, sozialen oder ökonomischen Strukturen und Systemen. Doch in den letzten Jahren kann eine wissenschaftliche Renaissance der Biografie beobachtet werden: Person und Struktur werden nicht mehr gegensätzlich gesehen, vielmehr geht man davon aus, dass Einzelschicksal und historisch-soziales Umfeld einander bedingen und ergänzen. Über den Mikrokosmos einer Einzel- oder Gruppenbiografie erhoffen sich Historiker Aufschlüsse zu kultur- und alltagsgeschichtlichen Prozessen sowie zur Interaktion zwischen Person und Struktur.

Ein weites Feld für Biografieforschung

Das Arbeitsgebiet des Nordost-Instituts in Lüneburg – die Geschichte und Kultur der Deutschen im nordöstlichen Europa – eignet sich mit seinen politischen Wendungen im 20. Jahrhundert, den Erfahrungen des Zusammenbruchs von Kaiserreichen und der Entstehung von Nationalstaaten, von Demokratie und Diktatur, von Krieg, Okkupation, Flucht, Vertreibung und Systemwechseln in besonderem Maße für Fragen nach Handlungsspielräumen und Einflussmöglichkeiten des einzelnen Menschen. Eine große Bedeutung gewinnt hier die multiethnische Beziehungsgeschichte von Deutschen, Polen, Esten, Letten, Litauern, Juden und Russen, veränderte doch gerade deutsche Politik die Lebensläufe in dieser Region im 19. und 20. Jahrhundert in vielfältiger Weise. Deutsche traten als Minderheit und Nachbarn, als Partner und Ideengeber, als Eroberer und »völkische« Gegner auf und wurden selbst in der Folge häufig Opfer von Gewalt.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Nordost-Instituts wollen in einem mehrjährigen Forschungsprojekt die Komplexität dieser Beziehungsgeflechte herausarbeiten.

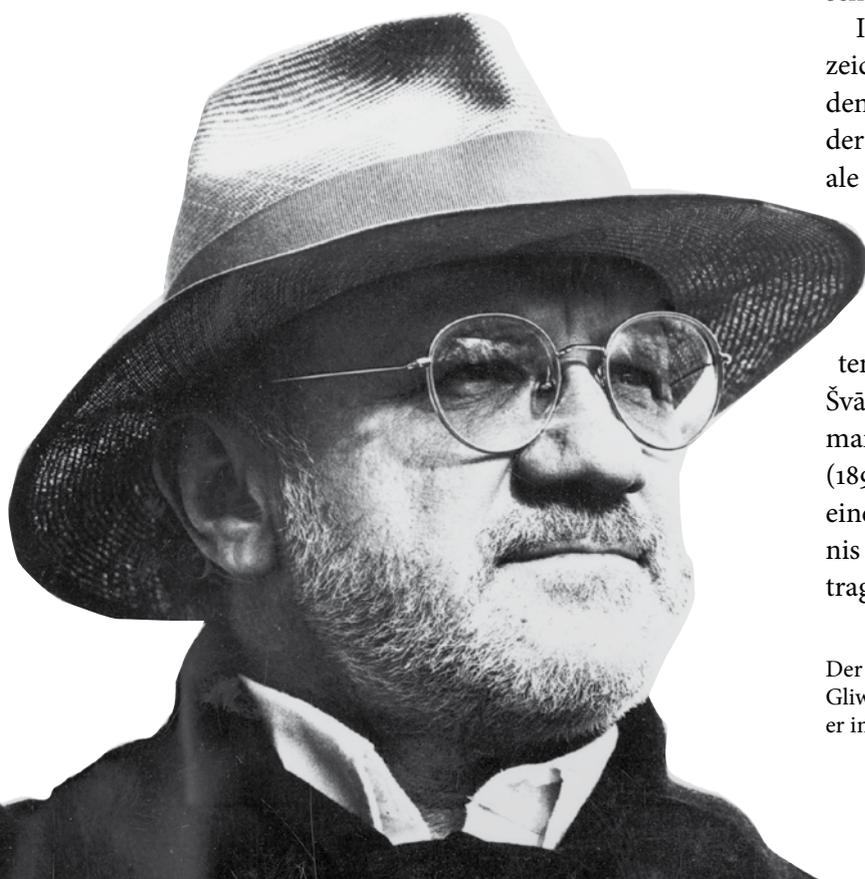
Mosaiksteine einer Geschichte Nordosteuropas

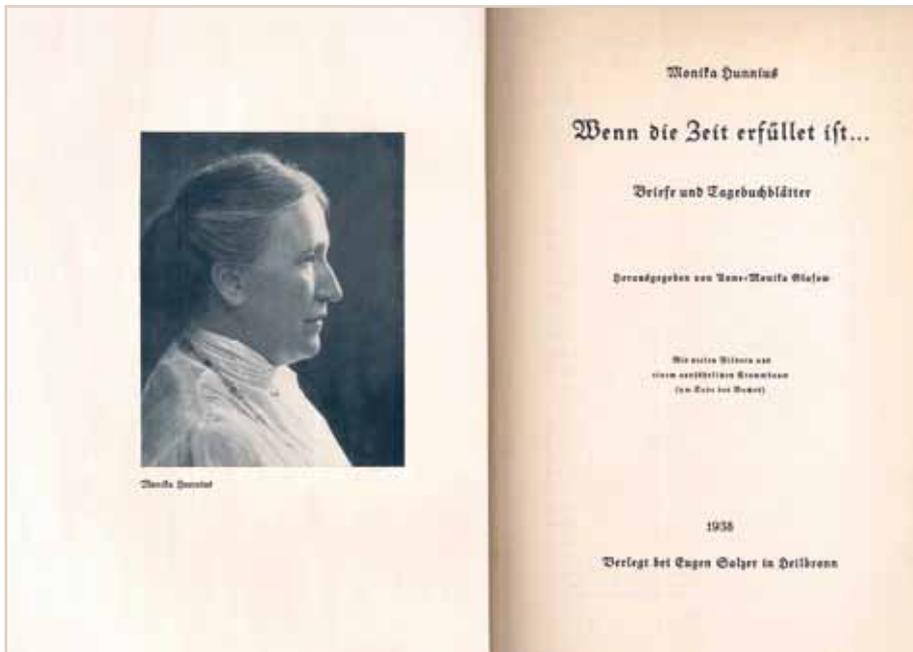
Dabei repräsentieren sechs Teilprojekte mit Einzel- oder Gruppenbiografien unterschiedliche nationale und gesellschaftliche Milieus und Regionen.

In dem Projekt *Juden und Deutsche in Kaunas 1918–1946* zeichnet Joachim Tauber in Form einer Gruppenbiografie den Alltag jüdischer und deutscher Familien im Kaunas der Zwischenkriegszeit nach. Im Mittelpunkt stehen soziale und kulturgeschichtliche Fragestellungen, die für die beiden Minderheiten in der litauisch geprägten Stadt eine besondere Bedeutung besaßen.

Detlef Henning beschäftigt sich in einem weiteren Teilprojekt mit den Lebensläufen von drei bedeutenden lettischen Historikern: dem bürgerlichen Arveds Švābe (1888–1959), dem Opportunisten Mārgers Stepermanis (1898–1968) und dem Stalinisten Kārlis Strazdiņš (1890–1964). Es soll untersucht werden, welche Umstände einerseits diese Historiker und ihr Wissenschaftsverständnis prägten und wie sie andererseits durch ihr Wirken die tragische Geschichte Lettlands mit beeinflussten.

Der Autor Horst Bienek wurde 1930 im oberschlesischen Gleiwitz/Gliwice geboren und musste seine Heimat 1946 verlassen. 1990 starb er in München. Foto: Arnold Keilholz





Titelseite eines autobiografischen Werkes der deutschbaltischen Autorin Monika Hunnius, die 1858 in Riga geboren wurde und 1934 dort starb.

Mit ihrem Projekt *Parallele Biografien: Jan Czochralski (1885–1953) und Ludwik Hirszfeld (1884–1954) in ihren deutschen und polnischen Wissensräumen* nimmt Katrin Steffen zwei bedeutende polnische Naturwissenschaftler in den Blick. Deren Leben verlaufen bis 1939 fast parallel: Beide verlassen zu Beginn des 20. Jahrhunderts das geteilte Polen, bilden sich in Deutschland aus, beginnen dort ihre beruflichen Laufbahnen und setzen diese nach 1918 in Polen erfolgreich fort. Erst der Zweite Weltkrieg führt zum Bruch: Czochralski wird nach dem Krieg der Kollaboration angeklagt, Hirszfeld aber überlebt das Warschauer Ghetto und bleibt bis in die 1950er Jahre ein international anerkannter Wissenschaftler.

Das Projekt *Der bildende Künstler im Baltikum. Zwischen individueller Kunst und gesellschaftlichem Anspruch*, bearbeitet von Konrad Maier, thematisiert im Rahmen einer Kollektivbiografie Künstlerleben unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit während der Zeit des »nationalen Erwachens« und

der ersten Unabhängigkeit im Baltikum (1880–1940). Erforscht werden soll der Konflikt zwischen künstlerischen Ansprüchen einerseits und politischen, sozialen und ästhetischen Herausforderungen junger Nationalstaaten andererseits.

Das Projekt *Monika Hunnius als Grenzgängerin (1858–1934)* stellt Genderaspekte in den Vordergrund – Fragen also, die mit der Geschlechterdifferenz zusammenhängen. Anja Wilhelmi untersucht die Lebensplanung einer Schriftstellerin, die im deutschen Milieu am westlichen Rand des Russischen Reiches mit den Eingrenzungen der herrschenden gesellschaftlichen Normen konfrontiert wurde. Ihr persönlicher Umgang und ihr Erleben der biografischen Grenzen werden ebenso beleuchtet wie ihre Versuche, diese Grenzen zu überschreiten.

Vielfältig ist bereits analysiert worden, wie autobiografisch und kritisch Horst Bienek (1930–1990) die Vergangenheit literarisch gestaltete – seine Zeit als Kind und Jugendlicher im

Nationalsozialismus in Oberschlesien, als junger Künstler im Kommunismus der frühen DDR und im Straflager in Workuta, danach in der Bundesrepublik Deutschland als Chronist eines deutsch-polnischen Oberschlesien, etwa in seiner *Gleiwitzer Tetralogie*. Seine Gegenwartsanalysen und seine Zukunftsvorstellungen sind in der Forschung weniger präsent. Andreas Lawaty wird sie aus den literaturkritischen und publizistischen Texten sowie aus den unpublizierten Korrespondenzen und umfangreichen Tagebüchern Bieneks erschließen.

Erste Ergebnisse des Forschungsprojekts werden im Rahmen der Tagung *Historische Zäsur und biografische Erfahrung: Das östliche Europa nach dem Zerfall der Imperien (1917–1921)* vorgestellt, die das Nordost-Institut vom 20. bis 22. September 2013 veranstaltet.

Detlef Henning

Detlef Henning ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Nordost-Institut in Lüneburg.

• Informationen •

Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN) / Nordost-Institut an der Universität Hamburg
Conventstraße 1
D-21335 Lüneburg
Öffnungszeiten (Bibliothek):
Dienstag 10 bis 13 und 14 bis 19 Uhr
sowie nach Vereinbarung
Telefon: + 49 (0)4131 40059-0
www.ikgn.de
sekretariat@ikgn.de

NORD
OST
INSTITUT

• Veranstaltungstipp •

Das Nordost-Institut und das Literaturbüro Lüneburg laden zu der Veranstaltungsreihe *Literarische Nachbarschaften im östlichen Europa* ein, die vom 7. Mai bis zum 11. Juni 2013 in Lüneburg stattfindet.
Aktuelle Informationen sind unter www.ikgn.de abrufbar.

WENN EINER EINE REISE TUT ...

Swinemünde bei Mondschein von Johan Christian Dahl ist ein neues Glanzlicht in der Sammlung des Pommerschen Landesmuseums



Johan Christian Dahl (1788–1857): *Swinemünde bei Mondschein*, 1840, Öl auf Leinwand, 54,4 x 82 cm.
Das hochrangige Werk befindet sich seit 2012 im Besitz des Pommerschen Landesmuseums Greifswald.

Ein Schiff mit dem norwegischen Maler Johan Christian Dahl an Deck glitt am 8. Oktober des Jahres 1839 an der noch jungen pommerschen Hafenstadt Swinemünde (poln. Świnoujście) vorüber. Dahl befand sich auf der Rückreise aus seinem Heimatland nach Dresden, wo er seit 1818 seinen Lebensmittelpunkt gefunden hatte. Zunächst war er von Kristiania, dem heutigen Oslo, nach Göteborg gesegelt; danach ging es von Ystad an der südschwedischen Küste einmal quer über die Ostsee. Die Einfahrt ins deutsche Gebiet erfolgte auf dem Fluss Swine, einem Mündungsarm der Oder. Über das Stettiner Haff und die Oder erreichte der Maler schließlich die Stadt Stettin (poln. Szczecin), von wo er den Landweg nach Dresden nahm.

Ein Meisterwerk entsteht

Bereits kurz nach der Einfahrt in die Swine zückte Dahl sein Skizzenbuch und warf schnell hintereinander zwei Bleistiftstudien aufs Papier. Auf dem ersten, sparsam kolorierten Blatt hielt er Segelschiffe und ein kleines Boot auf der weiten Wasserfläche fest; ein Schiff liegt auf dem Land – wahrscheinlich eine Werftsituation. Im Hintergrund erhebt sich der charakteristische Lotsenturm. Schnell blätterte Dahl um und skizzierte, nun schon ganz nah an Swinemünde, eine Windmühle mit Gehöft auf einer ins Wasser vorragenden Landzunge; im Hintergrund deutete er die etwas eintönige Stadtsilhouette an. Nicht zuletzt durch das rasche Vorbeiziehen der Motive war er gezwungen, auf Details zu verzichten.

Trotzdem sollte sich diese bescheidene Hafenstadt am Wasser in seinem malerischen Gedächtnis festsetzen.

Lange waren wir einer Küstenlandschaft von Dahl auf der Spur, aber von einer Darstellung aus der pommerischen Region hätten wir nicht zu träumen gewagt!

Im Dezember 1839, also nicht einmal drei Monate nach dem Erlebnis der Flussfahrt, malte er zwei winzige, nur etwa 7 x 12 cm große Ölstudien. Die erste zeigt eine Windmühle in Swinemünde bei Mondlicht. Die rasch und virtuos ausgeführte Studie richtet das Hauptaugenmerk auf die große Scheibe des aufgehenden Mondes mit den Lichtreflexen in



▲ Das Haus An der Elbe 33 in Dresden auf einer zeitgenössischen Fotografie. Im obersten Stockwerk hinter dem großen Fenster lag das Atelier Dahls, in der Etage darunter wohnte Caspar David Friedrich.

► Johan Christian Dahl 1823, Bleistiftzeichnung von Carl Christian Vogel von Vogelstein, Staatliche Kunstsammlung Dresden

Himmel und Wasser sowie der Silhouette von Windmühle und Stadt. Auf die Rückseite der anderen winzigen Studie, wohl ein Weihnachtsgeschenk, schrieb Dahl eine Widmung: »Pfarrer Doct. Hille. Als Erinnerung meiner Reise auf Deck unweit Schwinemünde zum freund. Andenken. JDahl Dresden 24 Dec. 1839.« Auch hier begegnet uns der Kirchturm; der hinter Wolken fast verborgene Mond steht etwas höher und ein großes Segelschiff mit einem Beiboot gleitet über das Wasser. Wohl in diesem Dezember, jedenfalls noch 1839, arbeitete der Maler außerdem an einer etwas größeren Fassung für den Staatsrat J. G. Adler in Kopenhagen.

Den Höhepunkt von Johan Christian Dahls künstlerischer Auseinandersetzung mit der Hafenstadt an der Ostsee aber bildet das nun für das Pommersche Landesmuseum erworbene Gemälde *Swinemünde bei Mondschein* aus dem Jahr 1840.

Dahl führt hier die Landschaftsausschnitte der beiden Zeichnungen und die Studien zusammen – so baut er den Lotsenturm kurzerhand in die Stadtsilhouette ein –, bereichert das Gemälde durch verschiedene Motive und bringt sie in einen atmosphärischen Zusammenhang. Die Neugier der ersten Begegnung bei Tag weicht, wie bei den Ölstudien, der Vorstellung einer nächtlichen Szenerie. Das Gegenlicht lässt die Dinge mehr oder weniger wie Schattenrisse erscheinen. Der hohe Himmel zeigt im Zusammenspiel mit den lockeren Wolken ein traumhaftes Lichtspiel, das sich matt in der Wasseroberfläche spiegelt. Das milde, eher warme Mondlicht und die ausgewogene Komposition tragen die ruhige Abendstimmung. Harmonisch gleichen Schiff und Kirchturm auf der linken Seite die dunkle Masse der Mühle auf der rechten Seite aus.

Der Künstler als Visionär

Dieser Kirchturm in gotischen Formen war Dahls ureigenste Erfindung. Die ab 1788 von David Gilly, dem Vater des berühmten Architekten Friedrich Gilly, errichtete Kirche in Swinemünde besaß keinen Turm, gab es doch dringendere Bauvorhaben in der zur Zeit König Friedrich II. ausgebauten preußischen Hafenstadt. Im Nachhinein erscheint der gemalte Turm als fantasievolle Vorwegnahme





Caspar David Friedrich, *Neubrandenburg*, um 1818, Öl auf Leinwand. Dieses Gemälde des berühmten Greifswalders gehört ebenfalls zur Sammlung des Pommerschen Landesmuseums.

dessen, was dann 1881 als Turm der Christuskirche in Formen des mittelalterlichen Kirchenbaustils gebaut wurde. Ebenso schöpferisch frei verfuhr auch Dahls Freund Caspar David Friedrich, mit dem er seit 1823 in Dresden Tür an Tür wohnte und bei aller Verschiedenheit der künstlerischen Auffassungen einen regen Austausch pflegte. So versah Friedrich auf einem poetisch angelegten Gemälde mit der Stadtsilhouette Neubrandenburgs kurzerhand die dortige Marienkirche mit einer neugotischen, pfeilgleich in die Wolken schießenden Turmspitze anstelle der tatsächlich vorhandenen hölzernen Notkonstruktion. Ironie der Geschichte, dass auch hier nur wenig später ein verblüffend ähnlicher Turmhelm erbaut wurde. Unter dem Einfluss Friedrichs »dichtete« Johan Christian Dahl die Ansicht einer Hafenstadt aus der pommerschen Heimat des Freundes – ganz im romantischen Sinne, am Wasser bei Mondschein.

Das Motiv wirkt weiter

Am 11. April 1840 notierte der norwegische Maler Einnahmen von 200 Talern für die Mondscheinszene von der Oder bei Swinemünde. Angekauft hatte sie der Sächsische Kunstverein, in dessen Akten das Bild zur Verlosung unter dem Titel *Erinnerung an die Oder* erscheint. Aber auch danach schien das Thema für Dahl noch nicht ausgereizt:

Am 25. April entstand in Dresden, wie er unten auf dem Blatt vermerkte, eine lavierte Federzeichnung. Dies mag ein Beleg dafür sein, wie stark das im Vorübergehen gefundene Motiv den Maler beschäftigte – und ein Hinweis darauf, wie begeistert das Publikum reagiert haben muss.

Mit dem Erwerb des meisterhaften Ölgemäldes *Swinemünde bei Mondschein* durch die Kulturstiftung der Länder, die Ernst von Siemens Kunststiftung und die Otto Wolff Stiftung schließt sich eine schmerzliche Lücke in der Sammlung der norddeutschen Romantik des Pommerschen Landesmuseums, in der bisher ein Werk des Freundes und Weggefährten von Caspar David Friedrich fehlte. Lange waren wir einer Küstenlandschaft von Dahl auf der Spur, aber von einer romantisch aufgefassten Darstellung aus der pommerschen Region hätten wir nicht zu träumen gewagt!

Birte Frenssen

Dr. Birte Frenssen ist stellvertretende Direktorin des Pommerschen Landesmuseums in Greifswald.

• Informationen •

Pommersches Landesmuseum
Rakower Straße 9
D-17489 Greifswald
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
Mai bis Oktober 10 bis 18 Uhr
November bis April 10 bis 17 Uhr
Telefon: +49 (0)3834 8312-0
www.pommersches-landesmuseum.de
info@pommersches-landesmuseum.de



• Veranstaltungstipp •

Unter dem Titel *Natürlich romantisch! Caspar David Friedrich & Freunde in Mecklenburg-Vorpommern* lädt das Pommersche Landesmuseum am 5. September 2013 um 19 Uhr zur Erstpräsentation eines im Hinstorff Verlag erschienenen Buches mit Texten von Birte Frenssen und Landschaftsfotografien von Thomas Grundner ein.

BUNZLAUER KERAMIK – NEUES AUS DER ALTEN TÖPFERSTADT

Das Schlesische Museum zu Görlitz und das Keramikmuseum in Bunzlau/Bolesławiec erkunden die Anfänge einer 500 Jahre währenden Erfolgsgeschichte

Auf einer Liste der bekanntesten Städte Schlesiens stünde zweifellos Bunzlau, polnisch Bolesławiec, einer der ersten Plätze zu. Dabei ist die beschauliche Stadt am Bober weder besonders groß noch besonders reich. Ihre Weltgeltung verdankt sie vielmehr ihrem berühmten Sohn Martin Opitz – und einem Exportschlager: der Bunzlauer Keramik. Deren Siegeszug begann vor rund 500 Jahren.

Schon vor 1945 war Bunzlau überall bekannt als »Stadt des guten Tons«, und heute ist Bolesławiec unangefochten die »keramische Hauptstadt« Polens – mit mehreren großen Fabriken sowie einigen Manufakturen und Familienbetrieben.

Für viele deutsche Schlesier ist Bunzlauer Keramik ein Stück Heimat: keine Schlesiensammlung, keine Heimatstube ohne Tassen, Schalen oder Kaffeekannen mit dem unverwechselbaren Pfauenaugen Dekor. Auch die heutigen Bewohner der Stadt



Ausgrabung einer Töpferwerkstatt in der ulica Piaskowa in Bunzlau/Bolesławiec
© Muzeum Ceramiki w Bolesławcu

pflegen mit Hingabe die Tradition ihrer Tonwaren. Alljährlich im Sommer füllt sich zum Keramikfest der Bunzlauer Ring, der alte Marktplatz der Stadt, mit Buden und Kramläden, mit fröhlichem Treiben und farbenprächtigen Umzügen. Dagegen sprechen die Workshops für plastische Keramik (*Plenery ceramiczno-rzeźbiarskie*) vor allem eine kunstverständige Avantgarde an; seit nun schon einem halben Jahrhundert machen sich dafür Keramikünstler aus aller Welt jedes Jahr auf den Weg nach Bunzlau. Der Erfolg kennt keine Grenzen: Bunzlauer Keramik verkauft

sich gut in Deutschland und in Polen, ein nicht unerheblicher Teil der Produktion geht heute in die USA und nach Japan.

Wie alles begann

Das Schlesische Museum zu Görlitz befasst sich mit den Traditionen des alten Schlesiens und mit der Frage, wie diese heute über Grenzen hinweg bewahrt und weiterentwickelt werden können – als ein gemeinsames europäisches Erbe von Deutschen und Polen. Daher widmet das Museum der Keramik aus Bunzlau besondere Aufmerksamkeit. Inzwischen ist eine umfangreiche Sammlung entstanden, mehrfach konnte man in Görlitz



Modernes Design unter dem Einfluss des Bauhauses: Vase, Fa. Reinhold & Co., um 1930. © Muzeum Ceramiki w Bolesławcu



Keramikfest auf dem Ring von Bunzlau/Bolesławiec. Foto: G. Matoryn, Muzeum Ceramiki w Bolesławcu

Ausstellungen zum Thema sehen. Dabei ist das Keramikmuseum in Bunzlau (*Muzeum Ceramiki w Bolesławcu*) der ideale Partner. Die beiden Museen sind durch enge Kooperation miteinander verbunden. Derzeit führen sie ein ehrgeiziges Projekt durch. Es geht darum, die Rätsel um die Anfänge der Bunzlauer Keramik zu entschlüsseln.

Denn bei archäologischen Ausgrabungen in einem Umkreis von über 300 Kilometern um die Stadt tritt scheinbar urplötzlich Keramik in Erscheinung, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstanden sein muss und eindeutig aus Bunzlau stammt. Damals also müssen sich die Bunzlauer Töpfer, begünstigt durch Lagerstätten hochwertiger Tone im Flussgebiet von Bober und Queis, bereits einen beachtlichen Platz im Fernhandel erobert haben. Wann aber begann diese Erfolgsgeschichte, wie kam es dazu und wie waren die ältesten Bunzlauer Gefäße beschaffen? Die Archive in Stadt und Landkreis können keine Auskunft mehr geben; sie wurden am Ende des Zweiten Weltkriegs ausnahmslos zerstört. Aus der älteren Forschung weiß man von vereinzelten Erwähnungen Bunzlauer Töpfer seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, kennt

etwa das traurige Schicksal des Töpfers Niclas Kohl, den die Hussiten 1429 im eigenen Ofen verbrannten. Schon für den Anfang des 16. Jahrhunderts sind fünf Töpferwerkstätten in Schriftquellen nachgewiesen. Damals also muss das Gewerbe bereits gut entwickelt gewesen sein und über den lokalen Bedarf hinaus produziert haben.

Deutsch-polnische Forschungen

Im Rahmen eines aus EU-Mitteln geförderten deutsch-polnischen Forschungsprojekts in den Jahren 2009 bis 2012 brachten die Mitarbeiter der Museen in Görlitz und Bolesławiec Licht ins Dunkel. Auf der Suche nach ältesten Belegen wurden Anfragen an etwa 300 öffentliche und private Sammlungen gerichtet; rund dreißig von ihnen wurden aufgesucht und durchmustert. Neue Erkenntnisse brachte vor allem die Archäologie. In Bunzlau ist es gelungen, eine der fünf ältesten Töpfereien zu lokalisieren und archäologisch zu untersuchen. In fast zwei Meter tiefen Abfallgruben konnten in Keramikschichten vom Ende des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Teile von Krügen, Humpen, Tüllenkanen und Schraubflaschen geborgen werden, darunter die ältesten bislang bekannten Gefäße aus Bunzlau. Die Ergebnisse dieser Ausgrabung und andere archäologische Erkenntnisse zeichnen ein neues Bild von der Entwicklung der Bunzlauer Töpferei und lassen erkennen, wie die heimische Keramik in ihrer ältesten Periode beschaffen war. Archäologen und Kunsthistorikern andernorts ist es nun möglich, ihre Funde und Sammlungsobjekte zu identifizieren. Es wird deutlich: Die Qualität

der verwendeten Tone, verbesserte Brenntechniken und ein hoher künstlerisch-gestalterischer Aufwand



Traditionelle Bunzlauer Keramik mit Pfauenaugendekor. Foto: J. Moniatowicz, Muzeum Ceramiki w Bolesławcu

verschafften den Bunzlauer Töpfern früh den Zugang zum überregionalen Markt.

Bei archäologischen Ausgrabungen tritt scheinbar urplötzlich Keramik in Erscheinung, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstanden sein muss.

Bei dem Versuch, einen Überblick über das keramische Schaffen in der sächsisch-niederschlesischen Region zu erlangen, leisteten das Landesamt für Archäologie in Dresden und die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in Schloss Pillnitz wertvolle Hilfe.

Der Weg in die Moderne

Ein zweites, gleichzeitig betriebenes Projekt der Museen in Görlitz und Bolesławiec befasst sich mit der späten Blüte der Bunzlauer Keramik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Damals lehnte sich das Gewerbe noch einmal auf gegen seinen schleichenden Niedergang und die scheinbar hoffnungslose Unterlegenheit gegenüber der Konkurrenz des Porzellans. Um das Niveau der Produktion zu heben, wurde 1898 die Bunzlauer Keramische Fachschule gegründet. Zunächst lehnten die traditionsbewussten Töpfer die ihnen empfohlenen Neuerungen ab. Aber dann führten einige der größeren Betriebe fortschrittliche Techniken ein, experimentierten mit Lauf- und Spritzglasuren und öffneten sich zeitgenössischen Stilen, dem Jugendstil, Art Déco, Konstruktivismus und Kubismus. Noch einmal zeigte sich die Bunzlauer Keramik auf der Höhe der künstlerisch-gestalterischen Entwicklung ihrer Zeit; sie brachte neben funktionellen und eleganten Serien auch Einzelstücke von bemerkender Schönheit hervor, die noch heute Sammlerherzen höher schlagen lassen.

1933 brach diese Entwicklung jäh ab. Die von den Nationalsozialisten gleichgeschaltete Leitung der Fachschule propagierte die Rückbesinnung auf traditionelle Handwerksarbeit und einen an Vorbildern des 18. Jahrhunderts orientierten Retro-Stil.

Die Wissenschaftler an den Museen in Bunzlau und Görlitz interessierten sich vor allem für das Wirken und den Einfluss der Bunzlauer Fachschule. Aus Unterlagen des Kultusministeriums in Berlin rekonstruierten sie die

gestalterischen und organisatorischen Richtlinien sowie politische Vorgaben für die Arbeit der Schule. Sie spürten den Arbeiten von Lehrern und Schülern nach und analysierten deren Rolle bei der künstlerischen und technischen Entwicklung der Töpferei in Bunzlau und darüber hinaus.

Im Herbst 2012 waren die Forschungen abgeschlossen, die Ergebnisse konnten der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Zwei Ausstellungen machen seitdem anschaulich, wie der Siegeszug der Bunzlauer Keramik begann und wie die Tradition im 20. Jahrhundert neu belebt wurde. Mit Leihgaben aus mehr als dreißig deutschen und polnischen Museen stellen die beiden Präsentationen zusammen die vielleicht größte je gezeigte Schau zum Thema dar.

Den Auftakt machte das Museum in Bolesławiec am 15. Dezember 2012. Die Ausstellung über Bunzlauer Keramik um 1600 lief bis zum 13. März 2013. Ab 18. Mai bis zum 30. Juni 2013 schließt sich die Ausstellung über klassisch-modernes Design in Bunzlau an. In Görlitz werden beide Ausstellungen nebeneinander vom 13. Juli bis zum 31. Oktober 2013 zu sehen sein.

Markus Bauer

Dr. Markus Bauer ist Direktor des Schlesischen Museums zu Görlitz.

• Informationen •

Schlesisches Museum zu Görlitz
Schönhof, Brüderstraße 8

D-02826 Görlitz

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr

Tel.: +49 (0)35 81 8791-0

www.schlesisches-museum.de

kontakt@schlesisches-museum.de



Muzeum Ceramiki w Bolesławcu

Abteilung Keramik

ul. Mickiewicza 13

PL-59700 Bolesławiec

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Samstag von 10 bis 16 Uhr

Sonntag von 11 bis 16 Uhr

Tel.: +48 (0)75 644 47 00

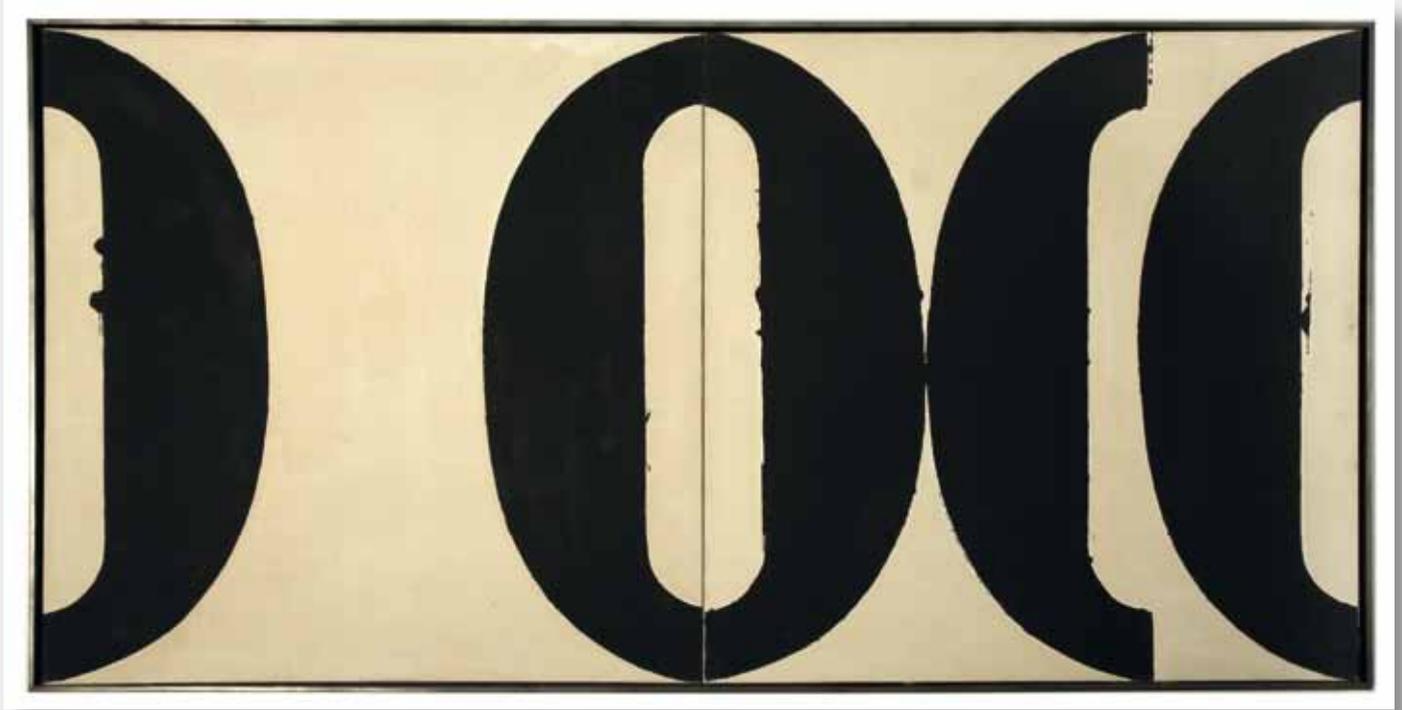
www.muzeum.boleslawiec.net

poczta@muzeum.boleslawiec.net



• Veranstaltungstipp •

Am 20. und 21. Juli 2013 lädt das Schlesische Museum zu einem rauschenden Keramikfest ein. An diesen Tagen findet in Görlitz der »Schlesische Tippelmarkt« statt.



Miloš Urbásek (1932–1988): *Thema 0 Diptychon*, 1966. Acryl auf Leinwand, 2 Bilder, je 95 x 95 cm.
© Sammlung Hans-Peter Riese/Marita Knipper, Köln



Eduard Steinberg (1937–2012): *Tarusa-Paris*, 1993, Gouache auf Karton, 67 x 193 cm.
© Sammlung Hans-Peter Riese/Marita Knipper, Köln

DIALOG ÜBER GRENZEN: DIE SAMMLUNG RIESE

Eine Ausstellung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt Kunst aus Ost und West

Der ehemalige ARD- und FAZ-Journalist Hans-Peter Riese (*1941) war als Korrespondent unter anderem in Prag, Bonn, Moskau und Washington tätig. In dieser Zeit trug er eine beachtliche Sammlung von mehr als 300 Gemälden, Grafiken, Plastiken und Objekten zusammen. Die Ausstellung *Dialog über Grenzen. Die Sammlung Riese* in Regensburg zeigt eine repräsentative Auswahl des Bestandes, der sich auf die konzeptuelle und konstruktive Kunst sowie die Op-Art der 1960er und 1970er Jahre konzentriert. Aber auch Beispiele der Informellen Kunst aus den 1950er Jahren und der Neuen Figuration sind vertreten.

Sammler und Künstler als Brückenbauer

Seit Anfang der 1960er Jahre war Riese bemüht, die tschechischen Konstruktivisten, die erst ab 1967 auf dem westeuropäischen Kunstmarkt präsent waren, bekannt zu machen. 1963/64 lernte er Jan Kubiček, Zdeněk Sýkora, Karel Malich und Jiří Kolář kennen, mit denen er seither, wie mit vielen anderen Künstlern, in freundschaftlichem Austausch stand. Selbst nach seiner Ausweisung aus der Tschechoslowakei im September 1973 pflegte Riese seine Kontakte und koordinierte die Veröffentlichung der *Charta 77*, einer auch von bildenden Künstlern und Schriftstellern unterzeichneten Petition gegen die Verletzung der Menschenrechte durch das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei.

Neben ihren politischen und biografischen Aspekten ist Rieses Sammlung auch kunsthistorisch bedeutsam.

Schließlich ermöglicht der Erwerb von Werken sowohl west- und osteuropäischer als auch amerikanischer Künstler Vergleiche im Hinblick auf die Parallelen stilistischer Entwicklungen. Die Ausstellung wagt damit gleichsam einen Dialog über die Grenzen hinweg. Bislang kaum beachtete Fragen – etwa nach den Einflüssen, welche die osteuropäischen Künstler aufnehmen konnten und verarbeitet haben, sowie nach Weiterentwicklungen oder einer möglichen Gleichzeitigkeit neuer Tendenzen – werden durch die Zusammenschau angesprochen.

Ein Beispiel für die Rezeption und Erneuerung des Lettrismus, der sich in Frankreich nach 1945 ausgehend von dadaistischen und surrealistischen Positionen formierte, stellt das Œuvre des tschechischen Künstlers Miloš Urbásek dar, der in der Sammlung mit dem zweiteiligen Bild *Thema 0 Dipytychon* vertreten ist – neben diversen Druckgrafiken, Collagen und weiteren Gemälden. Die abstrahierte Wiedergabe der Zahl Null in dem Gemälde von 1966 ruft die Formelhaftigkeit in zeitgleichen Werken amerikanischer Pop-Art-Künstler in Erinnerung.

Die konkrete Kunst formt den Kern der Sammlung. Als deutsche Vertreter sind hier unter anderem Hartmut Böhm, Klaus Staudt und Oskar Holweck zu nennen, als russische Künstler El Lissitzky und Kasimir Malewitsch. Die beiden Vorläufer der abstrakten, auf geometrische Formen reduzierten Kunst repräsentieren mit jeweils einer Arbeit – einer Lithografie von Lissitzky und einer kleinformatigen

Bleistiftskizze von Malewitsch – die Tradition des Suprematismus. Den eigentlichen Schwerpunkt innerhalb der Werkschau russischer Künstler bilden jedoch Exponate von Eduard Steinberg, Grisha Bruskin und Francisco Infante. Steinberg hat seine Gouache *Tarusa-Paris* von 1993 nach seinen beiden Wohn- und Arbeitsorten Tarusa in Russland und Paris benannt. Mit ihr visualisiert er jenen Brückenschlag, den viele der Künstler und auch der Sammler Hans-Peter Riese versucht haben und immer noch anstreben.

Agnes Tieze

Dr. Agnes Tieze ist Direktorin des Kunstforums Ostdeutsche Galerie in Regensburg.

• Informationen •

Kunstforum Ostdeutsche Galerie
Regensburg
Dr.-Johann-Maier-Straße 5
D-93049 Regensburg
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr
Donnerstag 10 bis 20 Uhr
Telefon +49 (0)941 29714-0
www.kunstforum.net
info@kog-regensburg.de



kunstforum

• Ausstellungstipp •

Die Ausstellung *Dialog über Grenzen. Die Sammlung Riese* ist vom 17. Februar bis zum 12. Mai 2013 im Kunstforum Ostdeutsche Galerie zu sehen. Vorangegangene Ausstellungsstationen waren Kuttendorf/Kutná Hora (Tschechien), Düren, Erfurt, Schloss Achberg (Landkreis Ravensburg) und Lübeck. Begleitend ist ein Katalog im Wienand Verlag Köln erschienen.

EUROPÄISCH VERNETZT

Die Kunstsammlung des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim

Als klassische Volkskundesammlung wurde das Siebenbürgische Museum auf Schloss Horneck in Gundelsheim vor knapp fünfzig Jahren initiiert. Doch im Laufe der Zeit wandelte es sich zu einer musealen Einrichtung mit kulturgeschichtlichem Profil, die heute über 17 000 Exponate ihr Eigen nennt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem materiellen Kulturerbe der historischen Provinz im Karpatenbogen schuf die Grundlagen für die Präsentation siebenbürgischer Lebens- und Arbeitswelten in ihren ethnienübergreifenden Zusammenhängen. Dieser Zugang ermöglicht nicht zuletzt auch sinnstiftende Aussagen für die Gegenwart.

Zu den Kernsammlungen des Hauses gehört ein umfangreicher Bestand an Gemälden, Grafiken und Hinterglasikonen aus der Region, der die Vielfalt siebenbürgischer Kunst für die Zeitspanne von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein exemplarisch belegt.

Zugleich veranschaulicht die Sammlung – vermittelt über die Biografien der Künstler oder durch die von ihnen vertretenen Stilrichtungen – die Einbettung der siebenbürgischen Kunstszene in die großen europäischen Kunstströmungen. Sie legt Positionen offen, die sich im Einklang mit einem engen Heimerlebnis und der großen europäischen Kunstbühne festigten oder aber aus der Spannung zwischen diesen beiden Polen entstanden. In diesem Sinne wird das Verhältnis zwischen den Zentren – Wien, Budapest, Berlin, München, Paris – und der Peripherie beleuchtet.

Irmgard Sedler

Dr. Irmgard Sedler ist Vorstandsvorsitzende des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim und Direktorin des Museums im Kleihues-Bau, Kornwestheim. Sie verfasste auch die im Folgenden gekürzt abgedruckten Bildbeschreibungen aus dem Katalog der Sammlung.



Unbekannter Maler: Vedute von Hermannstadt, Öl auf Leinwand, 42 x 60,5 cm, 1846

Das Bild reiht sich ein in das bürgerliche Genre der Veduten, jener naturgetreuen Darstellungen von Orten und Landschaften, die in Siebenbürgen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im Zuge der Heimat-Entdeckung zur Blüte gelangten. Es zeigt eine topografisch genaue Panoramaansicht von Hermannstadt/Sibiu am Zibin/Cibin. Der Blick geht von der linken Zibinseite, die sich im Bildgefüge wie eine Vordergrundbühne präsentiert, hinüber auf die kulissenhaft wirkenden Befestigungsanlagen – zu sehen ist ein Teil der Stadtmauer mit dem Sagnetor und die davorliegende Bastei im Nordwesten der Stadt. Hierbei übernimmt das Gemälde auch die Funktion einer Geschichtsquelle, da schon 1852 die Bastei und 1872 die letzten Reste dieser Stadtmauer abgetragen wurden. Die befestigte Toranlage zieht den Blick dann perspektivisch in die Tiefe des nächsten Bildraumes, wo die Stadt in die Landschaft vor dem Hintergrund der Karpaten entschwindet. Bei aller Wirklichkeitstreue haben wir es jedoch nicht mit einer realistischen Darstellung zu tun. Die Vedute bedient sich üblicherweise typischer Realitätskonzentrate. Hier ist es der von Schmutz »gereinigte« Stadt- und Promenadenraum, eine ästhetische Genusslandschaft und Chiffre für die bürgerlich-biedermeierliche Aneignung der Welt. Dies wird noch verstärkt durch den aufgemalten Felsentext: »Gott hilft, Gott kann helfen, Gott hat geholfen.« Das hier abgebildete Hermannstadt erscheint als ein historisches Sinngefüge – projiziert auf die Welt als Ganzes und auf die Gewissheit, unter Gottes Schutz zu stehen.

Martin Stock
(1742–1800)

Joseph Neuhauser
(1767–1850)

Carl Dörschlag
(1832–1917)

Gusto Graeser
(1879–1958)

Arnold Sigmund
(1883–1914)

Franz Neuhauser
(1742–1800)

Theodor Benedikt Sockl
(1815–1861)

Arthur Coulin
(1869–1912)

Hermann Konnerth
(1881–1966)

Hans Eder
(1883–1955)



Arthur Coulin porträtierte die fünfjährige Gudrun Nast-Kolb, Tochter des damaligen deutschen Konsuls in Rom, während seines zweiten Aufenthaltes in Italien. Das Kind zeigt sich in einem repräsentativen bürgerlichen Interieur und posiert in einem »römischen«, im Geschmack des Jugendstils interpretierten Kostüm.

Das Mädchenbildnis lässt auf den ersten Blick keinen kunsterneuernden Ehrgeiz beim Maler erkennen. Die Auswahl des Ausschnitts, die Komposition und das Beiwerk des Bildes entsprechen dem althergebrachten Regelwerk.

Eine wichtige Rolle spielt für diese Schaffensperiode jedoch die Fähigkeit des Malers, Farbe und Licht als prägnante Ausdrucksmittel einzusetzen, eine für den Blick einladende Tiefe zu erschaffen. Auch überrascht die Mischung von raffinierter, kunstveredelnder Sinnlichkeit und feiner Psychologie, mit deren Hilfe der Analytiker Coulin das Innenleben und das noch Unverstellte des kindlichen Gemüts anschaulich darzustellen vermag. Coulins malerische Virtuosität spiegelt sich in der beinahe sinnlich-greifbaren Wiedergabe stofflicher Materialqualitäten und Ornamentik.

Arthur Coulin: *Mädchen mit blauer Schärpe* (Gudrun Nast-Kolb), Öl auf Leinwand, 105 x 65 cm, 1911

▼ Die Lebensdaten der vertretenen Künstlerinnen und Künstler zeigen die kunsthistorische Spannweite der Sammlung.

Walther Teutsch
(1883–1964)

Ernst Graeser
(1884–1944)

Hermann Morres
(1885–1971)

Henri Nouveau
(1901–1959)

Katharina Zipser
(* 1931)

Hans Mattis-Teutsch
(1884–1960)

Ernst Honigberger
(1885–1974)

Fritz Kimm
(1890–1979)

Friedrich von Bömches
(1916–2010)



Das Bildnis eines älteren Mannes gehört in eine Reihe von siebenbürgischen Charakterstudien, die Carl Dörschlag vor allem in den 1880/90er Jahren anfertigte.

Die Darstellung ist ausgewogen im Beschreiben und Andeuten. Starke Stirnfalten, eine subtile Spannung im Bereich der Mundwinkel und der schlohweiße Schnauzer mit Anklängen an den Franz-Joseph-Backenbart verleihen dem Antlitz die persönliche Note. Aber aufgepasst! Bei aller bis ins letzte Detail der Physiognomie gehenden zeichnerischen Akribie bedient das Porträt jedoch das Idealbild und Klischee des Sächsischen: Die aufrechte Körperhaltung, ein verinnerlichtes und abgeklärtes Gemüt, transportiert über die zarten Schattierungen im Gesicht, beschwören einen geerdeten, in der Tradition des Protestantismus verankerten, dem Ernst des Lebens zugeneigten Menschenschlag.

Carl Dörschlag: Männerbildnis (Siebenbürger Sachse), Kohle auf Papier, 53,5 x 40 cm, 1889



Die Kopfstudie einer jungen, durch das Hemdgewand als Rumänin gekennzeichneten Frau steht stilistisch noch in der Tradition von Volkstypendarstellungen, wie sie die akademische Malerei seit der Romantik etabliert hatte. Gleichzeitig offenbart sie eine verspätete Resonanz auf die zeitgenössischen Kunstströmungen, in diesem Falle den Symbolismus.

Der symbolistische Anklang ist greifbar durch den Versuch des Malers, die sentimentale Identität der Porträtierten ins Bild einzubeziehen. Hier ist es der Ausdruck des Verträumten und Empfindsamen, der sich im abgewandten, in die Ferne schweifenden Blick und in der anmutigen Neigung des Kopfes verrät. Das Fremd-Exotische materialisiert sich in dem orientalischem anmutenden Ohrring.

Carl Dörschlag: Frauenbildnis (Junge Rumänin), Kohle auf Papier, 51,5 x 40 cm, 1890

• Informationen •

Dauerausstellung
Schloss Horneck
D-74831 Gundelsheim/Neckar
Öffnungszeiten:

Dauerausstellung
Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr
Sonderausstellungen

Montag bis Freitag 11 bis 17 Uhr, Sonntag 13 bis 16 Uhr
Telefon: +49 (0)6269 90621

info@siebenbuergisches-museum.de



• Ausstellungstipp •

Von Februar bis Juni 2013 zeigt das Siebenbürgische Museum eine Ausstellung mit Werken des 1931 in Oberschlesien geborenen Illustrators, Kinderbuchautors und Schriftstellers Janosch. Sie wird von einem umfangreichen Rahmenprogramm begleitet, das sich auch an Kinder wendet.

Aktuelle Informationen erhalten Sie unter der Telefonnummer +49 (0)6269 422311.

WIDERBORSTIG UND EINZIGARTIG

60 Jahre Kulturförderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz

Bund und Länder haben entsprechend ihrer durch das Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit das Kulturgut der Vertriebungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern. Sie haben Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben, die sich aus der Vertreibung und der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergeben, sowie die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern. Die Bundesregierung berichtet jährlich dem Bundestag über das von ihr Veranlasste.

§ 96 Bundesvertriebenengesetz



Zwar kommt der Kulturauftrag des § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) als Wortungetüm daher und hat zugegebenermaßen auf Anhieb so gar nichts Erfrischendes. Und doch ist es gelungen, auf der Grundlage dieser widerborstigen Norm mit ihrem sprachlichen Fokus auf »Vertreibung« und »Vertriebene« eine kontinuierliche und vielgestaltige Kulturförderung zu entwickeln, die viele Anliegen und Akteure unter ihrem Dach vereint. Da fällt es schwer, die ultimative Leitidee oder Förderphilosophie zu definieren. Außer Zweifel aber steht: In zahlreichen Regionen des östlichen Europa ist über viele Jahrhunderte deutsche und deutsch geprägte Hoch- und Alltagskultur geschaffen worden, hat sich dabei verwoben mit den Kulturen anderer Nationen und Ethnien und zu einem einzigartigen Kulturerbe entwickelt. Dieses kulturgeschichtliche Spezifikum hat Deutschland als Kulturturnation, aber auch das europäische

Schülerinnen aus Tirschenreuth (Bayern) auf der Abschlussveranstaltung von *Studenten machen Schule – deutsche Kulturgeschichte im östlichen Europa*, Mai 2011. Im Berliner Roten Rathaus präsentierten sie ihre Ergebnisse aus dem vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanzierten Projekt. Foto: Anke Illing, © Deutsches Kulturforum östliches Europa

kulturelle Selbstbewusstsein maßgeblich mitgeprägt.

Gesetzgeber mit Weitblick

Führt man sich die gesellschaftliche Situation vor Augen, in der im Jahr 1953 das Bundesvertriebenengesetz in Kraft trat, spricht viel dafür, dass um die Formulierung des »Kulturparagrafen« hart gerungen wurde. Man bedenke: Viele Flüchtlinge und Vertriebene lebten noch in Auffanglagern oder Notquartieren, viele hofften noch auf die Rückkehr in ihre Heimat, es herrschte allenthalben bittere Armut, die Traumata des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen waren übermächtig und das Geld für Lastenausgleich und Integration reichte hinten und vorne nicht. Da zeugte es von Weitsicht, der Pflege von Kultur und Geschichte explizit und

umfassend Bedeutung beizumessen. Noch bemerkenswerter ist, dass der Gesetzgeber es nicht bei einer deklatorischen Regelung beließ, sondern einen *konkreten* und *zeitlich unbefristeten Auftrag* an den Bund und die Länder normierte. Dabei nahm er eine weitere wichtige Vorgabe auf: Wissenschaft und Forschung wurden von Anfang an als Erfordernis substantieller Kulturförderung in diesem geschichtspolitisch so sensiblen Bereich erkannt, der gesetzliche Auftrag verpflichtete Bund und Länder explizit, sie in die Förderung einzubeziehen. Auch diese Weichenstellung erscheint aus heutiger Sicht als goldrichtig, war es doch gerade der wissenschaftliche Diskurs, der transnationale Betrachtungsweisen einführte und damit den Weg in die Zukunft ebnete.

Um zu definieren, um welches Kulturgut es geht, wählte der Gesetzgeber den Bezug auf das geografische Gebiet. Der Ausdruck »Vertreibungsgebiete« mag heute manchen anachronistisch anmuten. Mit dieser Wertung wird jedoch verkannt, dass die geografische anstelle einer personalen Anknüpfung sich als ausgesprochen klug erwiesen hat. Die Bezugnahme auf die betreffenden Gebiete – statt auf ausschließlich deutsche Kultur oder die Kultur der Vertriebenen – öffnet den Förderauftrag für eine beziehungs geschichtliche Betrachtung der Vergangenheit wie für die Anpassung an künftige Entwicklungen. Indem die Kultur auf die Region ihrer Entstehung bezogen wird, eröffnen sich vielfältige und differenzierte thematische Ansätze. Was auch immer die Autoren im Einzelnen zu dieser Formulierung bewegt haben mag, tatsächlich haben sie damit ermöglicht, dem vielfach multiethnischen und multikulturellen Charakter der Kulturgeschichte in den förderrelevanten Regionen Rechnung zu tragen.

Die widerborstige Formulierung des § 96 BVFG hat sich als überaus zukunftstauglich erwiesen.

Diese Linie setzte der Gesetzgeber konsequent fort, als er die Norm 1957 ergänzte und ausdrücklich vorsah, dass die Kulturarbeit auf dieser Grundlage nicht nur im Bewusstsein des gesamten deutschen Volkes, sondern auch in dem »des Auslandes« zu realisieren ist. 1957 war zwar das Jahr der Römischen Verträge, die den Grundstein für die europäische Staatengemeinschaft

legten, doch der Blick in die Richtung des östlichen Europa war noch weitgehend verstellt. Die für die Kulturförderung nach § 96 BVFG maßgeblichen Gebiete konnten schwer oder gar nicht bereist werden, Archive und Bibliotheken mit relevanten Beständen blieben noch lange verschlossen. In sehr vielen Köpfen und erst recht Herzen waren die infolge des Zweiten Weltkriegs gezogenen Grenzen Deutschlands noch überhaupt nicht anerkannt. Vor diesem Hintergrund erscheint die Ergänzung des »Kulturparagrafen« des BVFG als sehr erstaunlich und wiederum weit über die Tagespolitik und die Alltagsbedürfnisse hinausschauend. Abermals wurden frühzeitig die Weichen für eine

ebenso dauerhafte wie umfassende, über die sogenannte Erlebnisgeneration hinausweisende Kulturförderung gestellt.

Kulturelle Brückenschläge

Im heutigen modernen Europa der offenen Grenzen und gemeinsamen Ziele bestehen alle Möglichkeiten, das kulturelle Erbe der ehemals deutschen oder deutsch besiedelten Gebiete im östlichen Teil zu pflegen und daraus für die Zukunft zu schöpfen. Im Austausch mit unseren Kooperationspartnern und mit den heutigen Bewohnern der betreffenden Gebiete befassen wir – der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und die auf der Grundlage des § 96 BVFG geförderten



Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica, Niederschlesien (heute Polen). Die Restaurierung des zum UNESCO-Weltkulturerbe gehörenden Bauwerks wurde vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien mitfinanziert. Zur Kirche gibt es auch eine Wanderausstellung und einen Katalog. Foto: Mathias Marx, © Deutsches Kulturforum östliches Europa

Museen, Forschungsinstitute, Kultureinrichtungen und Bibliotheken – uns mit der Kulturgeschichte dieser Regionen ebenso wie mit den traumatischen, totalitaristischen Kapiteln der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Auf deutscher Seite reiben wir uns erstaunt und beglückt die Augen angesichts des hohen Interesses unserer östlichen Partner und angesichts der vielfältigen Diskussionsforen und Ansätze für gemeinsame Initiativen. Wir erleben fruchtbare Zusammenarbeit bei der Erhaltung von Baudenkmalern, von Archiv- und Bibliotheksbeständen, wir profitieren vom wissenschaftlichen Austausch auf allen Ebenen und insbesondere auch mit Studenten und der jungen Forschergeneration, wir lernen voneinander bei der Erarbeitung gemeinsamer Schulgeschichtsbücher, unsere Museen kooperieren, wir treffen uns zu inspirierenden Kulturveranstaltungen. Und bei all dem findet persönliche Begegnung statt, entsteht bei der Beschäftigung mit Kultur und Geschichte die Bereitschaft oder sogar Neugier, sich gegenseitig zuzuhören, erleben Menschen persönliche Verbundenheit, die Befriedung von Vorbehalten und die Linderung alter Wunden.

Um all diese Mosaiksteine – ein kritikfähiges Geschichts- und Kulturbewusstsein der Deutschen, die grenzüberschreitende Verständigung mit unseren Nachbarn und einen Beitrag zu einem solide fundierten europäischen Haus – geht es dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien bei seiner Kulturförderung auf der Grundlage des § 96 BVFG. Und all das ermöglicht diese kompliziert zu lesende und für Voreingenommene auch leicht falsch zu verstehende Gesetzesnorm. Die Öffnung der Grenzen in Europa hat diese Kulturförderung bezeichnenderweise keineswegs obsolet gemacht. Das Interesse – insbesondere im östlichen Europa selbst und bei jungen Leuten – ist im Gegenteil rasant gewachsen. Man kann nur von Glück sagen, dass es den Vertriebenen und ihren politischen Repräsentanten seinerzeit gelang, die Besinnung auf die Kultur und Geschichte der hier maßgeblichen Regionen aufrechtzuerhalten – und dass der Gesetzgeber diesen Faden aufnahm und einen gesetzlichen Auftrag schuf, der die Brücke nach Osten ebenso öffnete wie die in das 21. Jahrhundert. Heute boomt das Thema, wie zahlreiche Erinnerungsinitiativen, Museumsvorhaben, Veröffentlichungen auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt, Filme, Schulprojekte und insbesondere auch wissenschaftliche Kolloquien, Tagungen und Forschungsvorhaben zeigen.

Mit großer Freude und viel Elan für die Zukunft feiern wir in diesem Jahr daher 60 Jahre erfolgreicher Kulturarbeit



Wand im Café des karpatoendeutschen Künstlers Helmut Bistika in Metzenseifen/Medzev, einem früher überwiegend deutschsprachigen Ort im Slowakischen Erzgebirge. Rechts ist Mantakisch (Metzenseifener Deutsch) zu sehen, links das verfremdete Porträt eines Karpatendeutschen. Das Bild entstand 2012 auf einer Journalistenreise, die nach § 96 BVFG gefördert wurde. © Deutsches Kulturforum östliches Europa

auf der Grundlage des § 96 BVFG und das ebenso lange Bestehen eines einzigartigen gesetzlichen Auftrages, dessen widerborstige Formulierung sich als überaus zukunfts-tauglich erwiesen hat.

Sabine Deres

Ministerialrätin Sabine Deres ist Leiterin des Referats Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – Wissenschaftsbereich, Grundsatzfragen (K44) beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

• Informationen •

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
Referate K 44 und K 45 (Kultur und Geschichte der Deutschen
im östlichen Europa)
Graurheindorfer Straße 198
D-53117 Bonn
K44@bkm.bund.de
K45@bkm.bund.de



• Online-Ressource •

Der Bericht 2011/2012 über die Kulturförderung des Bundes nach § 96 BVFG ist nach seiner Beratung durch das Kabinett unter www.kulturstaatsminister.de zu finden.

ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Aus meiner Zeit als Praktikantin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien



Ich bin ein Teil der Generation Praktikum. Zu hundert Prozent. Ich absolviere ein Studium nach einem noch nicht wirklich anerkannten Modell und habe bei kollabierenden Finanzsystemen und unberechenbarer Wirtschaftslage eine riesige Zukunftsangst. Deshalb versuche ich, meinen Lebenslauf durch Nebentätigkeiten aufzuhübschen – nicht zuletzt, um mich selbst zu beruhigen.

»Probier doch einfach mal etwas Neues aus, hinterher ist man immer schlauer!«, riet mir meine Mutter. Geleitet von purem Interesse, habe ich mich für ein Praktikum beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Referat für die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa beworben. Ich sollte öfter auf meine Mutter hören.

Denn in den vier Wochen beim BKM habe ich nicht nur gelernt, mehr mit der Zahl »96« zu verbinden als einen Fußballclub aus Hannover und das Geburtsjahr meiner kleinen Cousine. Ich habe zahlreiche hochinteressante Gespräche geführt, habe Kontakte geknüpft und Möglichkeiten aufgezeigt bekommen – und vor allem habe ich eine Thematik für mich entdeckt, mit der ich mich innerhalb meines Studiums genauer auseinandersetzen will.

Das »Quäntchen Glück«, das man ja angeblich immer noch braucht, damit etwas funktioniert, hat sich in meinem Fall in Form eines sehr engagierten und aufmerksamen Referatsteams offenbart, in das ich herzlich aufgenommen wurde. Durch immer neue Lektürevorschläge und Anregungen von allen Seiten – »Schauen Sie sich das einmal näher an, das könnte interessant sein!« – war ich schon in der zweiten Woche auf der heißen Spur eines Themas für meine Hauptseminararbeit: Ich werde mich im kommenden Semester mit den schlesischen Aussiedlern und Vertriebenen in Bayern und deren Geschichte im Freistaat nach 1945 beschäftigen.

Ich war auf den Geschmack gekommen, ganz klar! Aber ist das denn so schwer, wenn man als geschichtsinteressierte Studentin auf so spannende Themen wie »die Compagnie der schwarzen Häupter« stößt oder vom berührenden Schicksal der »Wolfskinder« erfährt? Offensichtlich schon. Denn auf zwei Veranstaltungen, die ich im Rahmen meines Praktikums besuchen durfte, waren deutlich weniger junge Besucher als ich erwartet hatte.

Sich mit der Kultur und der Geschichte der Deutschen im östlichen Europa auseinanderzusetzen – ist das womöglich ein Thema mit wenig Zukunft? Fehlt es an Zugangsmöglichkeiten für das jüngere Publikum? Für mich persönlich habe ich eine klare Antwort gefunden: Das Thema führt mich unmittelbar hinein in die Geschichte meiner aus Schlesien stammenden Familie. Und die ist spannend und wichtig.

Sich auf seine Wurzeln zu besinnen, kann ein großer Erkenntnisgewinn sein. Den Zugang findet wahrscheinlich jeder auf eine andere, ganz eigene Art. Mir hat das Praktikum dabei geholfen. Wie sagte doch meine Mutter? »Hinterher ist man immer schlauer.«

Anna Valeska Strugalla

VOM ENDE DES »VERSCHWINDENS«

Die Bad Radkersburger Tagung zum Schicksal der deutschsprachigen Minderheiten im ehemaligen Jugoslawien griff ein schwieriges Thema auf



Fotografie von der Radkersburger Brücke über die Mur, um 1919. © Museum im alten Zeughaus, Bad Radkersburg

Radkersburg. Seit dem Frieden von St. Germain 1919 ist die kleine Stadt an der Mur geteilt. Der historische Stadtkern liegt in der österreichischen Steiermark, Burg samt Vorstadt – Oberradkersburg oder Gornja Radgona – in der heute slowenischen Štajerska. Auf der slowenischen Seite der Brücke über die Mur steht am Flussufer der Grenzstein mit der Inschrift »St. Germain 28 juin 1919«. In der Südsteiermark, entlang der Mur, offenbart sich die Tragik des europäischen Kontinents, die hier in besonderer Weise manifest wird. Aus der Konkursmasse des Habsburger Reiches fiel der südliche Teil, über fünfzig Prozent des Gemeindebezirks,

an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, aus dem auch das heutige Slowenien hervorging. Der Rest kam zur neu gegründeten Republik Österreich. Nach heftigen Kämpfen und nationalistischem Schlagabtausch folgte die umstrittene Grenzziehung, die jahrzehntelang einen tiefen Graben zwischen beiden Seiten zur Folge hatte. Die Besetzung Sloweniens durch die Nationalsozialisten mit ihrer brutalen Germanisierungspolitik bedeutete einen neuen Höhepunkt des Konflikts in der Region, der zur Vertreibung der Deutschen aus Slowenien nach Kriegsende führte. Jahrzehntlanges Schweigen war die Folge. Erst allmählich



Die Aufnahme vom März 1919 zeigt das von betrunkenen Gendarmen gestürzte Denkmal Kaiser Josefs II. © Museum im alten Zeughaus, Bad Radkersburg

besann man sich beiderseits der alten neuen Nachbarschaft, die hier besonders greifbar ist. Zeichen dieses neuen Dialogs ist die »Europabrücke« über die Mur, die Slowenien und Österreich nicht mehr trennt, sondern symbolisch die historisch-kulturelle Verbundenheit der Region unterstreicht.

Eine Tagung am historischen Ort

Diesen symbolischen Ort hatte die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung gemeinsam mit dem Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm für die internationale Tagung vom 21. bis 23. März 2012 unter dem Titel *Zum »Verschwinden« der deutschsprachigen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941 bis 1955* gewählt. Als Kooperationspartner konnten das Deutsche Historische Museum in Berlin, das *Muzej Vojvodine* im serbischen Neusatz/Novi Sad, das *Hrvatski Institut za Povijest* im kroatischen Zagreb sowie das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung und das Institut für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte der Universität Graz gewonnen werden. Weit über hundert Teilnehmerinnen und

Teilnehmer aus Serbien, Kroatien, Slowenien, Österreich, Bosnien, Ungarn und Deutschland fanden den Weg in das historische Zehnerhaus am Radkersburger Hauptplatz.

Hinsichtlich der Aufarbeitung und Einordnung von Flucht, Vertreibung, Deportation der Deutschen aus dem östlichen Europa stand das ehemalige Jugoslawien bislang im Windschatten der heftigen Debatten, die vor allem um die deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Beziehungen geführt werden. »Verschwinden«, so umschrieb man in Serbien lange Zeit euphemistisch die Leerstelle, die aus der Vertreibung von mehreren Hunderttausend Deutschen resultierte. Im kommunistischen Jugoslawien war das Fehlen der Nachbarn lange Zeit aus dem öffentlichen Diskurs verdrängt worden. Der Geschichte des »Verschwindens« und dem Schicksal der »Verschwundenen« galt deshalb das Hauptaugenmerk der

Tagung. Präsentiert wurden neue Forschungsergebnisse renommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in dieser Form erstmalig den Gesamtkontext aus Vorgeschichte, Ursachen und Motiven für die Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien, vor allem der Donauschwaben, in den Blick nahmen.

Zur Geschichte der Deutschen in Jugoslawien

Nach dem Zusammenbruch der habsburgischen Monarchie entstand der neue Staat Jugoslawien, in dessen Grenzen über eine halbe Million



Historischer Plan der Stadt Radkersburg mit dem Stadtteil Gries. © Museum im alten Zeughaus, Bad Radkersburg

Menschen deutscher Herkunft lebten. Deutsche Minderheiten gab es in Slowenien, im Osten Kroatiens, in Bosnien und vor allem entlang der Donau in Serbien, wo über 330 000 Donauschwaben lebten. Sie waren im 18. Jahrhundert als Kolonisten in die Batschka, das Banat oder nach Syrmien gekommen. Nach der Besetzung Jugoslawiens im April 1941 durch das nationalsozialistische Deutschland wurde der Vielvölkerstaat unter den Achsenmächten aufgeteilt. Die Besatzer organisierten den Holocaust und führten Krieg gegen die Partisanen, die sich gegen die Okkupation ihrer Heimat zur Wehr setzten. Die deutschsprachigen Minderheiten, die sich bereits in den 1930er Jahren zunehmend mit den Ideen des Nationalsozialismus identifizierten, waren während der Besatzungszeit unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt. Teilweise genossen die Minderheitenverbände große Autonomie, im ungarisch besetzten Teil Jugoslawiens erhielten sie nur zögernd Rechte, im Banat wurden sie zu Trägern der Macht und führten die Befehle der Besatzer aus.

Mit »Verschwinden« umschrieb man die Leerstelle, die aus der Vertreibung von mehreren Hunderttausend Deutschen resultierte.

Mit dem Zweiten Weltkrieg begann auch der Exodus der Deutschen aus Jugoslawien. Von der Umsiedlungsaktion »Heim ins Reich« während des Krieges waren Deutsche aus der Gottschee und der Krain sowie aus Bosnien und Serbien betroffen. Im Herbst 1944

flohen viele Deutsche, teilweise wurden ganze Dörfer von der Wehrmacht evakuiert. Direkt nach der Befreiung Jugoslawiens durch die Partisanen kam es zu Racheakten gegen die deutsche Zivilbevölkerung; bis 1948 starben fast 50 000 Menschen in Lagern an Hunger und Krankheiten oder wurden ermordet. Aus den Lagern flohen etliche Internierte über Ungarn in den Westen, nach ihrer Auflösung wurden viele zur Zwangsarbeit verschleppt und konnten erst in den 1950er Jahren nach Österreich oder Deutschland auswandern.

Die Zukunft des Erinnerns

Im Podiumsgespräch »Deutsch-serbischer Dialog. Rückblick und Perspektiven« zum Ausklang der Tagung wurde deutlich, dass dem »Verschwinden«



Impression von der Bad Radkersburger Tagung im März 2012.

längst eine differenzierte Aufarbeitung der Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert gefolgt ist. In Radkersburg fanden Zeitzeugen ebenso Gehör wie Menschen, die sich heute in Serbien für die Wiederbelebung der Erinnerung an die einstigen donauschwäbischen Nachbarn einsetzen. Der fruchtbare Dialog zeigte: Die gemeinsame Aufarbeitung der Geschichte ist nicht nur möglich, sondern sie wird bereits lebhaft praktiziert. Die besondere Atmosphäre brachte wichtige Impulse für eine Verständigung zwischen einst konkurrierenden nationalen Denkkategorien. Die frühe Märzsonne tat ihr Übriges. An der Grenze vormals verfeindeter Welten gelegen, erwies sich Radkersburg als ein sehr geeigneter Ort für die Überwindung von Vorurteilen, einseitig nationalen Denkkategorien, Klischees und Tabus in den Köpfen. Diese Botschaft ging von Radkersburg aus. Sie hat Grenzen überwunden, nicht nur über die Mur.

Andreas Kossert

Dr. Andreas Kossert ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin.

• Informationen •
Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
Mauerstraße 83/84
D-10117 Berlin
Tel.: +49 (0)30 2062998-0
www.sfvv.de
info@sfvv.de



FRISCHER WIND IN ALTEN GEMÄUERN

Das Westpreußische Landesmuseum zieht ins Kloster und nutzt die Chancen des Neuanfangs



Das ehemalige Franziskanerkloster Warendorf ist das neue Domizil des Westpreußischen Landesmuseums. Die Tage klösterlicher Ruhe dürften damit gezählt sein.

1628 kamen die ersten Ordensbrüder nach Warendorf im Münsterland. Sie gründeten das am Rande der historischen Altstadt gelegene Franziskanerkloster. Über Jahrhunderte hinweg diente es als Ort der inneren Einkehr, bis die Franziskaner es im Jahr 2008 aufgrund von Nachwuchsmangel verlassen mussten.

Neues Leben wird in die alten Mauern einziehen, wenn hier das Westpreußische Landesmuseum die Pforten wieder öffnet. Ab Herbst 2013 können seine Besucherinnen und Besucher das Kloster für sich entdecken – unter ihnen Schulklassen und Jugendgruppen, denen die Ausstellungen des Museums

eine Ergänzung zum Geschichtsunterricht bieten werden.

Der Drostenhof zu Münster-Wolbeck, seit 1975 Sitz des Westpreußischen Landesmuseums, hätte dringend einer Renovierung bedurft. Die energetische Gebäudesituation war ebenso unbefriedigend wie die fehlenden Ausstellungsflächen und die nicht gegebene Barrierefreiheit. Auf der Suche nach einem neuen Domizil fiel die Wahl schließlich auf das Kloster – mit Unterstützung der Familie Horstmann, die das Gelände nach dem Auszug der Franziskaner erworben hat.

Neue Impulse für die Arbeit

Die Ansiedlung des Westpreußischen Landesmuseums im Kloster bietet deutliche Vorteile. Schon das kulturhistorisch bedeutende Klostergebäude und die reich mit barocken Skulpturen und Altären ausgestattete Klosterkirche setzen touristische Glanzlichter. Die Klosterkirche und der Klosterkriechgang werden bereits vom Eigentümer erfolgreich für Konzerte und andere Veranstaltungen genutzt. Das Westpreußische Landesmuseum wird diese Angebote intensivieren und damit seinen Bekanntheitsgrad mit dem Ziel steigern, neue Besuchergruppen zu erschließen.

Das Gebäude wird für das Museum und seine Ausstellungen außerdem mehr Platz und für die Besucher mehr Komfort, Service und eine weitgehende Barrierefreiheit bieten.

Damit bringt der Umzug nach Warendorf auch neue Impulse für den Prozess der Modernisierung und Neukonzeptionierung des Westpreußischen Landesmuseums. Mit seiner gestiegenen Attraktivität soll es ein Anziehungspunkt für die Bürgerinnen und Bürger aus dem Umfeld von Warendorf und darüber hinaus werden. Denn das Münsterland und das Ruhrgebiet als nahe gelegener Ballungsraum mit seinen über fünf Millionen Einwohnern stellen ein großes Besucherpotential dar.

Ein Museum für Generationen

Das im Jahr 1975 gegründete Westpreußische Landesmuseum ist die zentrale Einrichtung in der Bundesrepublik Deutschland für die Sammlung, Bewahrung, Erforschung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte des Landes am Unterlauf der Weichsel, dem der preußische

König Friedrich II. 1773 den Namen Westpreußen gab und das heute Teil der Republik Polen ist. Anhand ausgewählter Themen vermittelt es ein lebendiges Bild Westpreußens als einer von Deutschen, Polen und Kaschuben mitgeprägten Kulturlandschaft mit ihrer Geschichte, dem Kunst- und Geistesleben, dem Brauchtum, der Wirtschaft sowie ihrer Natur und ihren Menschen.

Mit seinen Ausstellungen bereichert das Westpreußische Landesmuseum die Kultur- und Museumslandschaft im Münsterland. Damit wird auch ein kulturinteressiertes Publikum angesprochen, das keinen unmittelbaren Bezug zur Region Westpreußen hat.

Seit 2005 gehört zum Team des Westpreußischen Landesmuseums die Kulturreferentin Magdalena Oxfort. Sie ist für kulturelle Breitenarbeit und populärwissenschaftliche Vermittlung der Kultur und Geschichte Westpreußens zuständig und unterstützt überdies das Museum in allen musealen Belangen öffentlichkeitswirksam. Die Kulturreferentin führt regelmäßig Veranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen durch. Daher ist das Westpreußische Landesmuseum schon seit einiger Zeit außerschulischer Lernort. Die Zusammenarbeit mit Schulen, kulturinteressierten Vereinen und anderen Bildungs- und Kultureinrichtungen in Warendorf, der Region Westfalen und dem Ruhrgebiet wird ebenfalls ein fester Bestandteil der künftigen Museumsarbeit sein.



Schülerinnen und Schüler beim Rittertag im Westpreußischen Landesmuseum. Intensive Jugendarbeit gehört zum Profil des Hauses.



Der Kabinettschrank aus Bernstein entstand 1770 in Danzig. Er war eine Leihgabe des Schlossmuseums Marienburg/Muzeum Zamkowe w Malborku für die Ausstellung *Fragmente der Vergangenheit*, 2006.

Kulturbotschafter zwischen Deutschland und Polen

Bereits seit Beginn der 1990er Jahre bildet die grenzüberschreitende Arbeit einen wichtigen Schwerpunkt der Aufgaben des Westpreußischen Landesmuseums. Der Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und

Die neue Dauerausstellung zeigt die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Herausforderung für die Gegenwart und Zukunft.

Polen werden stetig ausgebaut. Zahlreiche von zweisprachigen Katalogen begleitete Ausstellungsprojekte dienen diesem Zweck. Über die enge Zusammenarbeit mit polnischen Kultureinrichtungen wird der Austausch sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf künstlerischer Basis angeregt und gefördert. Mit mehreren Museen im ehemaligen Westpreußen wurden seit Anfang der neunziger Jahre gemeinsame Ausstellungsprojekte verwirklicht und Verträge über Zusammenarbeit geschlossen.

Darüber hinaus betreibt das Westpreußische Landesmuseum seit Mai 1999 in Krockow/Krokowa, unweit von Danzig/Gdańsk, eine Außenstelle. Sie dient der Erforschung



Kurt Schumacher

Kulm/Westpreußen 1895-1952 Bonn
Deutscher und Europäer

Chełmno/Prusy Zachodnie 1895-1952 Bonn
Niemiec i Europejczyk

Eine Ausstellung des
Westpreußischen
Landesmuseums Münster



Wystawa Muzeum
Prus Zachodnich
w Münster

Plakat zu der zweisprachigen Wanderausstellung über Kurt Schumacher

zurückblicken, etwa mit der Ausstellung *Kurt Schumacher*, die dem bedeutenden Sozialdemokraten gewidmet ist. Zweisprachig auf Deutsch und Polnisch konzipiert, hat sie bereits 18 Stationen durchwandert und trägt dazu bei, dass eine bedeutende Persönlichkeit aus Westpreußen in Erinnerung gerufen wird. Kurt Schumacher wurde 1896 in Kulm/Chełmno geboren und starb 1952 in Bonn. Als Gegenspieler Konrad Adenauers prägte er das politische Leben der frühen Bundesrepublik entscheidend mit.

Durch die verbesserten museumsklimatischen Bedingungen im Franziskanerkloster kann das Westpreußische Landesmuseum künftig besonders hochrangige Exponate für seine Ausstellungen ausleihen. Auch in dieser Hinsicht wird sich der Umzug positiv auf die Attraktivität des Westpreußischen Landesmuseums und damit auf die Besucherresonanz auswirken.

Lothar Hyss

Dr. Lothar Hyss ist Direktor des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf/Münsterland.

und Darstellung der regionalen Geschichte und Kultur von Polen, Deutschen und Kaschuben. Es besteht dort eine enge Zusammenarbeit mit der Stiftung Europäische Begegnung/Kaschubisches Kulturzentrum in Krockow/Krokowa, dem Regionalmuseum Krockow/Muzeum Regionalne w Krokowej und der Gemeinde Krokowa.

Ausstellungen mit neuen Akzenten

Mit dem Umzug in das Kloster verbunden ist auch die Neugestaltung der Dauerausstellung. Sie wird vornehmlich im

Hinblick auf die nächsten Generationen entwickelt, deren Wissen über den ehemals deutschen Osten abnimmt. Dabei will die neue Dauerausstellung sich nicht auf die historische Rückschau beschränken, sondern sie soll durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Herausforderung für die Gegenwart und Zukunft verstanden werden.

Fortgesetzt wird die Tradition attraktiver Wechselausstellungen, die vornehmlich in Zusammenarbeit mit deutschen und polnischen Museen und Kultureinrichtungen entstehen. Hier kann das Museum auf große Erfolge

• Informationen •

Westpreußisches Landesmuseum
Klosterstraße 21

D-48231 Warendorf

Die Neueröffnung ist im Herbst 2013 geplant. Aktuelle Informationen finden Sie auf der Website des Museums.

www.westpreussisches-landesmuseum.de
westpreussisches-museum@t-online.de



• Ausstellungstipp •

Nach der Neueröffnung im Herbst 2013 zeigt das Westpreußische Landesmuseum die Ausstellung *Ernst Kolbe (Marienwerder 1876-1945 Rathenow). Ein Impressionist aus Westpreußen.*

STÄDTEATLAS SCHLESISIEN

Bewegte Stadtgeschichte im Spiegel von Karten, Bildern und Texten

In jüngster Zeit hat das Interesse an der europäischen Stadtgeschichte stark zugenommen. Dabei führt die Hinwendung zur gemeinsamen Aufarbeitung des städtischen Kulturerbes seit den 1990er Jahren zu neuen Ansätzen. Als Teil einer lebendigen Forschungslandschaft legt das Herder-Institut Marburg mit dem *Historisch-topographischen Atlas schlesischer Städte* ein Forschungsprojekt auf, an dem neben institutionellen Kooperationspartnern 29 Autoren aus Polen, Tschechien und Deutschland mit ihren Textbeiträgen zur jeweiligen Stadtentwicklung mitwirken.

Ergänzend zu den gedruckten Atlasbänden werden die Forschungsergebnisse seit 2009 auch online publiziert. Hier eröffnet der mediale Wandel neue Präsentationsformen, die einen attraktiven Ausdruck vor allem in der zeitdynamischen Visualisierung von Stadtentwicklung finden. Auf die oberschlesische Woiwodschaftshauptstadt Oppeln/Opole folgte im März 2012 die Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Neben der interaktiven Verknüpfung von Karten, Bildern und Textdokumenten präsentiert das Herder-Institut hier Zeitungsartikel zur Stadtentwicklung nach 1945 aus seinem Pressearchiv. Erstmals fanden auch Filmausschnitte Eingang in das Atlasprojekt, etwa über den Görlitzer Vertrag von 1950 zur neuen Grenze an Oder und Neiße.

Ein zusätzlich entwickelter 3D-animierter Trailer führt eindrucksvoll in die Anwendung ein. Schicht um Schicht lassen sich auf der Grundlage der Topografie die Etappen der Stadtgeschichte vom 19. bis zum 21. Jahrhundert besonders anschaulich freilegen. Um diese Form der Visualisierung nun einem breiten Publikum zugänglich zu machen, wurde der Trailer unter dem Titel *Görlitz/Zgorzelec – Stadtentwicklung bis ins 21. Jahrhundert* im Frühjahr 2012 auch auf dem Internet-Videoportal YouTube in deutscher, polnischer, tschechischer und englischer Fassung eingestellt. Seit Juli 2012 ist der Trailer zudem in der neuen Dauerausstellung des Kulturhistorischen Museums der Stadt Görlitz im Rahmen einer Medienstation zu sehen und gehört damit bereits zum festen Repertoire didaktischer Vermittlung von Stadtgeschichte.

Wolfgang Kreft

Wolfgang Kreft ist Leiter des Bereichs Kartensammlung am Herder-Institut in Marburg.



Die Internetversion des Atlaswerks veranschaulicht mit wenigen Klicks die siedlungstopografische Entwicklung von 34 ausgewählten Städten der historischen Provinz Schlesien.

• Informationen •

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung

Institut der Leibniz-Gemeinschaft

Gisonenweg 5-7

D-35037 Marburg/Lahn

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8 bis 17:30 Uhr

(Forschungsbibliothek)

Montag bis Donnerstag 8 bis 16:30 Uhr,

Freitag 8 bis 15:00 Uhr (Wissenschaftliche Sammlungen)

Telefon: +49 (0)6421 184-0

www.herder-institut.de

mail@herder-institut.de



HERDER
INSTITUT

• Online-Ressourcen •

www.herder-institut.de/staedteatlas-schlesien (Gesamtprojekt)

www.youtube.com/watch?v=NRmV1ZP4W1c (Trailer)

PULVERDAMPF UND PFEFFERKUCHENDUFT

Die grenzüberschreitende Arbeit von Haus Schlesien macht neugierig auf ein »zehnfach interessantes Land«



Artur Wasner (1887–1939): *Maria im Samtkleid*, 1927, Öl auf Leinwand. 2006 hatte HAUS SCHLESIEN dem Breslauer Maler eine Sonderausstellung gewidmet. Das Portrait seiner Frau Maria durfte in der Dauerausstellung verbleiben und zieht seitdem die Blicke auf sich – hier zusammen mit historischen Möbelstücken.

Was macht ein HAUS SCHLESIEN im Rheinland? Diese Frage stellen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowohl jüngeren deutschen Ausstellungsbesuchern als auch polnischen Studenten, die in ihrem Haus Seminare durchführen. Eine Frage, die viele zunächst nicht beantworten können. Mit einem Ausflug in die spannungsreiche Vergangenheit, die Zeitgeschichte, die vielfältige Kultur und den Kunstreichtum Nieder- und Oberschlesiens sollen die jungen Leute beider Nationen Antworten finden.

Der sehr hohe Anteil von Schlesiern an der Gesamtbevölkerung im Westen Deutschlands führte bei Gründung des privaten Trägervereins 1973 sicherlich mit zu der Entscheidung, HAUS SCHLESIEN in der Nähe des Regierungssitzes Bonn aufzubauen. Das Haus versteht sich als Begegnungs- und Bildungseinrichtung mit verständigungs-politischer Ausrichtung für unterschiedliche Gruppierungen und unterhält hierfür einen Ausstellungsbereich, eine öffentliche Präsenzbibliothek, ein Archiv sowie Tagungs- und Unterkunftsmöglichkeiten. Zu seinem vielfältigen kulturellen Programm mit in- und ausländischen Referenten gehören Vorträge, Prominentengespräche, Konzerte, Studienreisen und Lesungen. Außerdem wird ein besonderes Augenmerk auf die inhaltliche Vermittlung durch Führungen und didaktische Angebote gelegt. So bietet HAUS SCHLESIEN vielfältige Impulse zur Beschäftigung mit diesem »zehnfach interessanten Land«, wie Goethe Schlesien auf seiner Reise im Jahr 1790 bezeichnete.

Von der Weltgeschichte zur Alltagskultur

2013 jährt sich zum 200. Mal der Beginn der Befreiungskriege gegen Napoleon. Der Bündnisvertrag Preußens mit dem russischen Zaren am 28. Februar und der Aufruf »An mein Volk« von Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 in Breslau markieren den Anfang der Erhebung Preußens gegen die französische Hegemonialmacht. Schlesien fiel insbesondere zu Beginn des Krieges eine nicht unbedeutende Rolle zu. Anfang des Jahres 1813 zog sich Friedrich Wilhelm III. aus Sicherheitsgründen von Berlin in das neutrale Breslau zurück. Hier stiftete er das Eiserne Kreuz als militärische Auszeichnung für verdiente Soldaten, hier erfolgte am 16. März die Kriegserklärung an Frankreich und von hier aus richtete der König nur einen Tag später den Aufruf an sein Volk.

Aus diesem Anlass präsentiert HAUS SCHLESIEN vom 24. Februar bis zum 30. Juni 2013 unter dem Titel



Eduard Kaempffer (1859–1926), *Schlacht an der Katzbach*, 1912, Sammlung HAUS SCHLESILIEN, Foto: Janos Stekovics. In den Befreiungskriegen gegen Napoleons Vorherrschaft kam der Schlesi- schen Armee unter Führung des Generalfeldmarschalls Blücher eine große Bedeutung zu. Die Schlacht an der Katzbach führte zu einem der wichtigen Siege gegen das Heer Napoleons.

Revolution, Reform oder Restauration. Die Befreiungskriege und ihre Rolle in der deutschen Geschichtsschreibung eine Ausstellung, die sich mit den Befreiungskriegen selbst und ihrer wechselnden Deutung und Bedeutung in der deutschen Geschichte befasst. Dargestellt werden die aus dem Volk heraus entstehende Befreiungsbewegung und ihre Ursachen sowie die Ereignisse in den Jahren 1813 bis 1815. Darüber hinaus dokumentiert die Ausstellung die Wahrnehmung und Darstellung der Befreiungskriege in Kunst, Literatur und Öffentlichkeit sowie ihre Vereinnahmung durch die Politik. Ein umfangreiches Begleitprogramm ergänzt die Präsentation; die Relevanz des Themas in den Abiturprüfungen des Landes Nordrhein-Westfalen ermöglicht die Zusammenarbeit mit weiterführenden Schulen.

Der Winter 2013 wird dann vor allem im Zeichen des Pfefferkuchenhandwerks stehen. Die Sonderausstellung

Pfefferkuchen – eine Reise der Sinne ... durch Schlesien, die Oberlausitz und über 900 Jahre Esskultur in Mitteleuropa entsteht in enger Zusammenarbeit mit polnischen Museen und Archiven. Sie wird von zahlreichen Workshops und Aktionen begleitet. Ausgehend vom Pfefferkuchen – der über Jahrhunderte beliebtesten Süßigkeit Mitteleuropas – soll vor allem am Beispiel Schlesiens und der Oberlausitz ein buntes Bild der Ess- und Festkultur, handwerklicher Traditionen sowie des Handels- und Marktreibens vom Mittelalter bis zur Gegenwart gezeichnet werden. Fast jede schlesische Stadt hatte ihre Pfefferkuchler und ihre besondere Spezialität. In Deutschland, Polen und anderswo entwickelte sich eine unglaubliche Vielfalt an häuslichen Familienrezepten, von denen viele überdauert haben und noch heute besonders der Advents- und Weihnachtszeit ihren unvergleichlichen Duft verleihen.

Brückenpeiler der deutsch-polnischen Zusammenarbeit

Durch jahrelange Zusammenarbeit wurden zahlreiche Partnerschaften mit polnischen Kulturinstitutionen gefestigt. Insbesondere durch seine intensive Ausstellungstätigkeit hat sich HAUS SCHLESILIEN in Polen einen Namen gemacht. Im ältesten und größten schlesischen Zisterzienserkloster, in Leubus/Lubiąż an der Oder nordwestlich von Breslau/Wrocław, konnte HAUS SCHLESILIEN im Jahr 2000 durch Vereinbarungen mit der Trägerstiftung *Fundacja Lubiąż* eine Außenstelle einrichten und hat dort seitdem in großflächigen Dauer- und Wechsellausstellungen ein landeskundliches Informationstableau ausgebreitet. Für viele Reisegruppen und Individualtouristen ist dieses einmalige



Darstellung des Pfefferkuchlers Hanns Stüber aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (1624), © Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 317.2°, f. 99r. Während der Ausstellung zur Geschichte der Pfefferkuchen im Winter 2013 können auch alte Rezepte ausprobiert werden.



▲ ▲ Der ehemalige Fronhof auf den Rheinhöhen in Königswinter-Heisterbacherrott ist zu einem Schmuckstück der Region geworden. Bei seiner Arbeit zur Bewahrung schlesischen Kulturerbes kooperiert HAUS SCHLESILIEN mit Polen und Tschechien.

▲ Kloster Leubus/Lubiąż ist das älteste und größte ehemalige Zisterzienserklöster Niederschlesiens. Im Jahr 1163 kamen die ersten Mönche hierher, der heutige Barockbau entstand 1681 bis 1720. HAUS SCHLESILIEN unterhält hier eine Außenstelle.

Baudenkmal ein attraktiver Anziehungspunkt. Auch die Konzeption und Präsentation von zweisprachigen Wanderausstellungen durch HAUS SCHLESILIEN bewirkt eine zunehmende Wahrnehmung besonderer Aspekte der schlesischen Geschichte und Kultur an wechselnden Standorten in Deutschland und Polen.

Seit Mitte der 90er Jahre hat sich am HAUS SCHLESILIEN die Durchführung von Studentenseminaren in Kooperation mit polnischen Hochschulen und Sprachenkollegs etabliert. Die Seminare werden von den Hochschulen offiziell für den Bachelorstudiengang anerkannt. Jährlich verbringen bis zu zehn Studentengruppen aus Polen jeweils eine Woche im HAUS SCHLESILIEN. In einzelnen Arbeitskreisen werden historische und aktuelle Themen intensiv bearbeitet; Gespräche mit Angehörigen der Erlebnisgeneration aus den Reihen der Vertriebenen bewirken gegenseitiges Verstehen und den Abbau von Vorurteilen auf beiden Seiten.

Nicola Remig

Nicola Remig ist Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde am HAUS SCHLESILIEN in Königswinter-Heisterbacherrott.

• Informationen •

HAUS SCHLESILIEN

Dollendorfer Straße 412

D-53639 Königswinter-Heisterbacherrott

Öffnungszeiten der Ausstellungen:

Dienstag bis Freitag 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertage 11 bis 18 Uhr

Telefon: +49 (0)2244 886-0

www.hausschlesien.de

kultur@hausschlesien.de

Ehemaliges Zisterzienserklöster Leubus

Plac Klasztorny 1

PL-56-110 Lubiąż

Öffnungszeiten:

April bis September 9 bis 17 Uhr,

Oktober bis März 10 bis 15 Uhr

www.fundacjalubiaz.org.pl

• Veranstaltungstipp •

Am Sonntag, dem 11. August 2013, lädt HAUS SCHLESILIEN von 10 bis 18 Uhr zum Sommerfest und Tag der offenen Tür mit vielfältigem Programm ein.

POSTKARTENIDYLL TRIFFT HOCHTECHNOLOGIE

Die Martin-Opitz-Bibliothek macht ihren Bestand digital zugänglich



Blick auf den Teich mit Wasserfall im Park Helenenhof in Łódź aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg

Wasserfälle, verspielt wirkende Dekorationen und bunte gondelartige Boote vor dem Hintergrund der üppig begrünnten Parkanlage: Das sind drei häufige Motive auf historischen Ansichten des Helenenhofs/Helenów, eines maleurischen Stadtgartens in Łódź. Angelegt wurde der beliebte Ausflugsort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Initiative des Fabrikanten Carl Anstadt, der zu den Pionieren der Łództer Unternehmerschaft zählt. Der Helenenhof entwickelte sich zum Treffpunkt der betuchteren Gesellschaftsschichten in der Industriemetropole. Manigfache bauliche Attraktionen entlang der Alleen verbanden sich in der warmen Jahreszeit zu einem Freiluftsalon, in dem Tanzfeste, Blumenumzüge und ähnliche kulturelle Höhepunkte stattfanden.

Postkartengrüße aus Łódź

Neben Parkanlagen wie dem Helenenhof bilden Ansichten der zentralen Petrikauer Straße (*ul. Piotrkowska*) das Gros der in der Martin-Opitz-Bibliothek befindlichen Postkartensammlung mit Motiven aus Łódź. Daneben finden sich Abbildungen diverser Gebäude, wie Hotels und Gaststätten, aber auch Friedhöfe, Schulen und Marktplätze. Auf den Bildern sind viele Alltags- und Feiertagszenen festgehalten, die von Grußbotschaften in polnischer, russischer und deutscher Sprache begleitet werden. Die Sammlung ist die wohl umfangreichste ihrer Art und umfasst nicht weniger als 2 500 Einzelstücke, die das polnisch-russisch-jüdisch-deutsche Zusammenleben um 1900 veranschaulichen und den architektonischen Code der Stadt erkennbar werden



◀ ◀ Ordnerreihe mit der Ansichtskartensammlung von Motiven aus Lodz im Magazin der Martin-Opitz-Bibliothek

◀ Ein moderner Aufsichtsscanner der Bookeye-Reihe, mit dem auch großformatige Bücher digitalisiert werden können.

lassen. Als Teil des 1963 gegründeten Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien gehört die Ansichtskartensammlung zum Bestand der Bibliothek und ist wie das übrige Archivgut nutz- und recherchierbar.

Digitalisierungstechnik in der Martin-Opitz-Bibliothek

Digitalisiert wurde der grafische Bestand von der Martin-Opitz-Bibliothek, die als Spezialbibliothek für den Bereich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa thematisch einschlägige wissenschaftliche Einrichtungen sowie private Initiativen mit Digitalisierungstechnik unterstützt. Dabei wird der Großteil der Digitalisate mit zwei speziellen Aufsichtscannern erzeugt, die auch großformatige Vorlagen wie Messischblätter und Zeitungen bis zum Format DIN A 1 schonend, detailgetreu und in Farbe erfassen können. Das digitale Format ermöglicht in der Regel eine Volltextsuche. Möchte also ein Leser Näheres über die auf einer Postkarte gezeigte Textilfabrik von Ludwig Geyer erfahren, so kann er in der digitalen Version der Abhandlung von Alfred Kurt Klötzner über die Entwicklung der Lodzer Textilindustrie fündig werden.

Obwohl die Qualität der Digitalisate hoch ist, erfordern spezielle Vorlagen individuelle Lösungen. So wird für die Digitalisierung von Postkarten und grafischen Darstellungen ein moderner Flachbettscanner mit hoher Auflösung verwendet, Dias werden mit einem speziellen Diascanner in die digitale Form überführt. Für verfilmtes

Schriftgut, worunter in erster Linie Periodika fallen, wird ein leistungsfähiger Rollfilmscanner benutzt, der von einer qualitativ guten Vorlage, etwa der *Neuen Lodzer Zeitung*, in einer Stunde bis zu 1 000 Seiten digitalisieren kann.

Die Digitalisierung erfolgt kontinuierlich, wobei ein besonderes Augenmerk auf Rara, Unikaten und wertvolleren Beständen liegt. Darüber hinaus werden die Adressbücher ehemals deutscher Städte und Kreise im östlichen Europa aufgrund des großen Nutzerinteresses vorrangig bearbeitet. Schließlich dient die Digitalisierung auch dem Lückenschluss, da hierdurch physisch in der Bibliothek nicht vorhandene Werke in elektronischer Form angeboten werden können.

Zugänglich sind die Digitalisate auf unterschiedlichen Wegen. Im Internet können die Materialien über das Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (www.difmoe.eu) in Auswahl genutzt werden. Ein weiterer Teil ist lokal in Herne über das Intranet der Martin-Opitz-Bibliothek nutzbar; die Einrichtung einer eigenen digitalen Bibliothek ist in Planung. Alle copyrightfreien Publikationen, die in der Martin-Opitz-Bibliothek digitalisiert wurden, können überdies als CD oder DVD bestellt und verwendet werden. Ergänzt wird das Angebot durch einen individuellen Digitalisierungsservice, der dem Nutzer erlaubt, ein vor dem Jahr 1900 erschienenes Buch über das Internet zu bestellen.

E-Books on Demand (EoD)

Seit Anfang November 2012 ist die Martin-Opitz-Bibliothek Mitglied

des sogenannten EoD-Netzwerks und bietet in diesem Rahmen den Service »Digitalisierung auf Wunsch« an. Dem Nutzer wird damit die Möglichkeit eröffnet, derzeit etwa 10 000 Werke aus dem Altbestand auf eine komfortable Art kostenpflichtig digitalisieren zu lassen. Er erhält auf Bestellung ein qualitativ hochwertiges E-Book mit dem Mehrwert der Volltexterkennung von Frakturschriften. Das fertige Digitalisat wird innerhalb von maximal 14 Tagen per Link zum Herunterladen bereitgestellt. Die laufenden Digitalisierungsarbeiten der Martin-Opitz-Bibliothek werden auf diese Weise punktuell ergänzt; der Nutzer darf bestimmen, was digitalisiert werden soll.

Arkadiusz Danszczyk

Dr. des. Arkadiusz Danszczyk ist stellvertretender Direktor und wissenschaftlicher Referent der Fachinformation Ostmittel- und Südosteuropa an der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne.

• Informationen •
Martin-Opitz-Bibliothek
Berliner Platz 5
D-44623 Herne
Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag 10 bis 18 Uhr
Telefon: +49 (0)2323 162805
www.martin-opitz-bibliothek.de
information.mob@herne.de



• Ausstellungstipp •
Vom 4. Juli bis 30. August 2013 zeigt die Martin-Opitz-Bibliothek die Ausstellung *Joseph von Eichendorff 1788–1857*.



Arne Franke

Kaschau/Košice

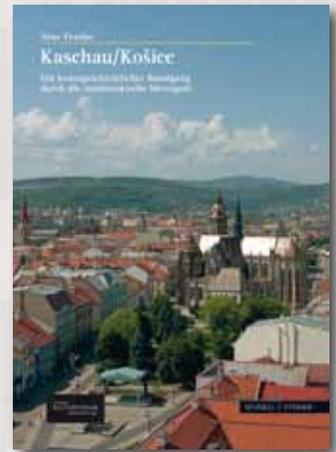
Ein kunstgeschichtlicher Rundgang
durch die ostslowakische Metropole

56 S., gebunden

ISBN 978-3-7954-2614-9

€ 9,95

Deutsches Kulturforum
östliches Europa Potsdam
in Kooperation mit dem Verlag
Schnell & Steiner, Regensburg 2013



Tobias Weger und Konrad Gündisch

Kaschau/Košice

Eine kleine Stadtgeschichte

184 S., Broschur

ISBN 978-3-7917-2479-9

€ 14,95

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg 2013

Kaschau/Košice in der Slowakei ist 2013 Kulturhauptstadt Europas. Die zwei Neuerscheinungen zur Stadtgeschichte werden am 16. März 2013 um 10 Uhr auf der Leipziger Buchmesse im Café Europa, Halle 4, Stand E 401, präsentiert. Foto: Arne Franke, Berlin

Impressum

Herausgeber: Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.

Berliner Straße 135, Haus K1

D-14467 Potsdam

www.kulturforum.info

deutsches@kulturforum.info

© 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wurde gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e. V. dankt allen Institutionen und Privatpersonen für die erteilten Reproduktionsgenehmigungen und die freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieser Zeitschrift. Die Abbildungen haben die beitragenden Institutionen zur Verfügung gestellt, externe Bildgeber und Rechteinhaber wurden in den Bildunterschriften vermerkt. Personen und Institutionen, die darüber hinausgehende Rechte an den verwendeten Bildern beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. in Verbindung zu setzen.

Redaktion: Dr. Vera Schneider, www.veraschneider.de

V. i. S. d. P.: Dr. Harald Roth

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder, nicht die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Gestaltung und Satz: Hana Kathrin Stockhausen

Druck und Bindung: Flyeralarm Würzburg

Das Journal *Blickwechsel* erscheint einmal im Jahr beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. Es kann bei allen hier mit Beiträgen vertretenen Einrichtungen sowie beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. bezogen werden.

ISSN 2195-9439



